Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

13. Bändchen.

Mit einer Karte.

Nürnberg.

1828.

Inhalts-Anzeige.

Seite

Reise des K. französ. Gesandtschafts-Sekretärs und Geographen Nikolaus von Nikolai, von Marseille nach Konstantinopel 1551. A. d. Franz. frei bearbeitet 133

Vier Sendschreiben des kais. österreichischen Gesandten Auger Gislen von Busbeck, über seinen Aufenthalt zu Konstantinopel 1554. A. d. lat. Originale frei bearbeitet von M. Fiedler zu Bamberg 236

Bei den Verlegern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der türkische Staat und Griechenland. In kurzer, geschichtlich-geographisch-statistischer Darstellung, als dienliches Hülfsmittel für Zeitungsleser und Andere, die an Griechenlands Schicksal Antheil nehmen. 8. 1828. Preis 6 ggr. oder 24 kr.

Der
Europäischen
Türkey
nördliche und östliche
Theile
enthaltend:
die Moldau, Wallachey, Bulgarien,
Thracien, Scythien, mit dem Propontis, und dem Ufer von Kleinasien.
Nürnberg
bei Haubenstricker und v. Ebner 1828.
J. N. Hamberger sc. Nbg.
RUSSLAND
MOLDAU
Bessarabien
Bukowina
Siebenbürgen
WALLACHEY
BULGARIEN
Servien
THRACIEN
CONSTANTINOPEL
SCHWARZES MEER
(Pontus Euxinus)
MEER von MARMORA
(Propontis)
KLEIN ASIEN
Balkan (Haemus)
Rhodope
Geographische Meilen 15 = 1° Breite.
Jassi
Odessa
Adrianopel
Philipopolis
Sofia
Chaledon
J. Tasso
J. Samotraki
J. Marmora

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
in die
Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Reise des K. französischen Gesandtschafts-Sekretärs und Geographen Nikolaus von Nikolai von Marseille nach Konstantinopel 1551. Aus dem Französischen frei bearbeitet *).

Erstes Buch.

1. Es war im Dezember Monat 1550, als der Herr von Aramont, Heinrich des II., Königs von Frankreich Gesandter, aus Konstantinopel in sein Vaterland zurück kehrte. Er war einige Jahre in der Hauptstadt des türkischen Reiches gewesen, hatte

*) Les navigations et voyages faits en Turquie. Avec des figures d'hommes et de femmes. Lyon. 1568. Fol. Ed. nouv. à Anvers. 1576. 4. In das Holländische übersetzt. Antwerp. 1576. 4. In das Italische von Franz Flori da Lilla: 1580. Fol. Verteutscht zu Nürnberg 1572. Fol. mit Holzschnitten. Verbesserte Auflage zu Köln bei Joh. von Mertzenich 1593. 4.

in dieser Zeit manche wichtige Verhandlung gepflogen, und glücklich geendet.

Der Herr von Aramont nahm seinen Weg von Konstantinopel (dem alten Byzanz oder dem neuen Stambul) zu Land, über Thrazien, Mazedonien, Bulgarien, dann über den rauhen und hohen Berg Rhodop (jetzt mons argenteus, oder Silberberg, wegen dem Silberbergwerke daselbst so genannt) bis er nach der Moldau, nach Bosnien, und Servien (vor Zeiten Misia genannt) gekommen war. Hierauf erreichte er die reiche und mächtige Stadt Ragusa in Dalmatien, am Adriatischen Meere gelegen. Hier setzte er seinen Weg zu Wasser fort, kam an der Küste von Dalmatien und Slavonien, so wie an der Insel Istria vorüber, und endlich nach Venedig. Von dort wurde die Reise zu Land fortgesetzt, über Padua, Viazenza, Verona, Bressa, und andere Orte, welche noch zum Venetianischen Gebiete gehörten. Ueber Churwalden und die Schweiz gelangte er zuletzt nach Lyon, fernerhin auf der Loire nach Blois, wo zur Zeit die Hofhaltung des Königes von Frankreich war. Sein Empfang daselbst war sehr ehrenvoll; allein sein Aufenthalt war wieder nicht von langer Dauer. Nach mehrern Raths-Versammlungen ward beschlossen, diesen vortrefflichen Geschäftsträger wiederholt nach Konstantinopel zu senden, jedoch sollte dießmal, mehrerer Sicherheit wegen, die Reise über das Meer ge-

schehen. Herr von Aramont ward vom Könige wegen seiner wohlerworbenen Verdienste, mit Würden und reichlichem Einkommen belohnt; auch wurden die zwei tauglichsten Galeeren, die im Hafen von Marseille lagen, ausgerüstet. Der Herr von Seure, ein vortrefflicher, erfahrner Ritter, ward zu seinem Begleiter, ich aber als Sekretär zu seinen besondern Diensten bestellt.

II. Am letzten Tage des schönen Mai-Mondes machten wir uns auf den Weg. Schon nach einigen Tagen hatten wir Lyon erreicht, setzten uns auf die Rhone, welcher Fluß für den schnellsten in ganz Europa gehalten wird, und gelangten nach Avignon, wo Herr von Aramont seine Gemahlin, welche sehnlichst auf ihn gewartet hatte, empfing. Denn es waren bereits sieben Jahre, seit die beiden Eheleute einander nicht mehr gesehen hatten, weßwegen fünf Tage in fröhlicher Rast verbracht worden sind. Nur die Wichtigkeit der erhaltenen Aufträge konnten den Gesandten bestimmen, eher, als es seinem Herzen zusagte, wieder abzureisen. Er schickte seine Leute, und sein Gepäck auf dem Wasser bis gegen Marseille, und folgte dann selbst, mit mehrern seiner Verwandten und Freunden, auf dem Lande nach. Unter andern begleitete ihn auch der königliche Statthalter, ein Graf von Tende, bis in diese Stadt. Allein diese wäre beinahe das Grab des Herrn von Aramont geworden; denn plötzlich verfiel er in eine

heftige Krankheit, woraus ihn nur die Geschicklichkeit fleißiger Aerzte zu retten vermochte. Ja, noch ehe die Schiffs-Rüstung vollendet war, fühlte sich der kraftvolle Mann wieder hergestellt, und gesund genug, um seinen Reiseplan verfolgen zu können.

Also schifften wir uns am 4. Juli gegen die Insel If ein, welche zwei Meilen von Marseille entfernt liegt. Der Graf von Tende, und andere Herren, begleiteten uns. Auf der Festung der Insel ward Mittag gehalten, und nach aufgehobener Tafel fuhr alles an den Hafen Carry, ohngefähr zwölf Meilen von der vorigen Insel entfernt.

Gleich nach der Ankunft wurde frisches Wasser eingenommen; dann aber zur Aufzeichnung aller jener geschritten, welche sich am Bord der beiden Schiffe befanden. Viele, welche sich eingeschlichen, aber weiter keinen Beruf hatten, die Reise mitzumachen, wurden zurück gewiesen; von den Vornehmsten unserer Gefährten aber wollen wir, der Kürze halber, nur folgende bemerken: den Herrn Ritter von Seure, welcher ein eigenes Fahrzeug hatte; den Herrn von Montenard, mit einigen wohl bewaffneten Soldaten; den Hauptmann Coste; den Herrn von St. Veran, den jungen Herrn von Loudon, den Herrn von Fleuri, den Ritter von Magliane, den königlichen Kämmerling Herrn von Cotignak, und den sehr gelehrten Edelmann, Herrn von Viraikh. Dieser war in allen Wissenschaften und in vielen Spra-

chen sehr erfahren, wurde auch später zu wichtigen Geschäften mit vielem Vortheile gebraucht.

Nach gehaltener Musterung schiffte man nach der Richtung von Katalonien, gegen das Capo de Cruzes, wie es die Spanier nennen, dann zu den Inseln Baleares, heut zu Tage Majorka und Minorka genannt, welche wir in beliebiger Kürze hier beschreiben wollen.

III. Die Inseln Baleares, jetzt Majorka und Minorka genannt.

Ihren ältern Namen sollen diese Inseln von einem Gefährten des fabelhaften Halbgottes Herkules erhalten haben. Sie liegen zwischen dem Spanischen und Katalonischen Meere, hießen bei den Griechen auch Gymnasias und Gymnas, und sollen der Ort seyn, wo zuerst die Schleidern, oder die Wurfwerkzeuge erfunden worden sind.

Majorka hat, nach dem Bemessen der Schiffleute damaliger Zeit, 200 Meilen im Umfange, und ist 100 Meilen breit. Nahe dabei ragen zwei Felsen aus dem Meere hervor, deren Einer, gegen Mittag gelegen Cabrera, der andere gegen Mitternacht, Dragonera genannt wird. Auf der Insel sind zwei Städte: Palme, jetzt Majorka, oder Mallorka, und Polenka, welche sonst den Namen Alcidia führte.

Minorka hat der Länge nach 60, im ganzen Umkreise aber 150 Meilen; gegen Aufgang liegt es 30 Meilen von der Insel Majorka. Auch sind darauf wieder zwei Städte: Minorka, vor Zeiten Mugo und Jamna, jetzt Citadella genannt. Obwohl diese Insel klein ist, so ist sie doch an jährlichem Einkommen so erträglich, wie Majorka; denn sie ist sehr fruchtbar, und hat einen vortrefflichen Hafen, worin die Schiffe vor jedem Sturme sicher liegen können.

IV. Von den Inseln Pitiusä, jetzt Jevisä, und Formentariä genannt.

Von den Inseln Baleares segelten wir gegen die salzreichen Inseln Pytiusä, von den Alten Ophiusa, von den Neueren aber Jevusa und Formentaria genannt. Die Spanier und andere angränzende Küsten-Bewohner, kommen hieher, Salz zu holen, welches bei Sklaven, deren es auf dieser Insel eine Menge giebt, und die auch im großen Elende und in schwerer Dienstbarkeit leben, herbei schleppen und aufladen müssen. Die Einwohner ziehen überaus großen Gewinn hievon.

Diese Inseln liegen nahe bei einander, gegen Mittag, und Mitternacht. Die größte derselben, gegen Mittag gelegen, heißt Ebissus, oder Vuika, hat in der Länge 40, in der Breite, gegen Nieder-

gang 30, und im Umfange 90 Meilen. Ihre Gestalt ist fast wie der Buchstabe T.

Formentaria, wo wir uns vor Anker legten, und frisches Wasser einnahmen, hat in der Länge, gegen Aufgang, 30 Meilen. Auf dieser Insel landeten viele von uns. Wir fanden den Grund sehr niedrig, theils öde, theils stark mit Gesträuchen bewachsen. In der Ferne, gegen die Insel Ebisso zu, gewahrten wir auf einem Berge einen runden Thurm. Darin liegen Wächter, Tag und Nacht, welche auf die Seeräuber von Algier wohl Acht haben müssen; denn diese haben den spanischen und andern Kaufleuten, welche hier Salz aufzuladen pflegen, oft schon nachgestellt, und nicht selten große Beute gemacht. Nicht weit von diesem Thurme ist ein Tannenwald, worin viel Harz und Pech gewonnen wird. Die Insel hat mehrere Wasser-Zungen, worin, wenn das Meer zurück tritt, und die Sonne eine Zeit lang einwirkt, schönes, weißes Salz gefunden wird.

V. Reise nach Algier, und Ankunft daselbst.

Als wir wieder in die Schiffe getretten waren, und weiter segeln wollten, erhob sich ein starker Wind, der unserer Richtung gerade entgegen war. Nachdem nun derselbe die ganze Nacht fort geblasen hatte, befanden wir uns am Morgen, statt vorwärts, weit zurück getrieben. Als die See zuletzt wieder ruhig

ward, segelten wir mit gutem Winde weiter, und kamen so, am siebenten Tage, nachdem wir Marseille verlassen hatten, gegen Barbaria, zu einem Orte, Capo de Cassinos genannt, welcher gegen Niedergang, 15 Meilen von Algier, liegt. Es war bereits die Abend-Dämmerung eingetreten; weßwegen wir unsere Schiffe an Ort und Stelle vor Anker legten.

Zu gleicher Zeit aber schickte der Gesandte den Herrn v. Cotignak mit einer Schaluppe zum Könige von Algier, um ihm unsere Ankunft anzuzeigen. Bald nachher ließen sich zwei Raubschiffe auf dem hohen Meer sehen, welche mit vollem Segel auf uns zu kamen. Als sie aber unsere Galeeren ansichtig wurden, wandten sie eiligst wieder um, und schifften Algier zu. Um uns sodann vor jedem Ueberfalle auf das beste zu bewahren, blieben wir die ganze Nacht in den Waffen, und hielten gute Wache.

Als nun der Tag wieder angebrochen war, nahten wir uns Algier. Da kam uns Herr v. Cotignak entgegen, und mit ihm ein Geleitsmann, den ihm der König mitgegeben hatte. Denn in der vorigen Nacht war er von den zwei Raubschiffen, die wir gesehen hatten, gefangen und geplündert worden. Als man aber einem Anführer derselben begreifflich machte, daß dieser Herr zur Gesandtschaft des Königes von Frankreich gehöre, wurde ihm beinahe alles Geraubte wieder zurück gestellt. Allein die armen

Schiffsleute hatten fast alles das Ihrige verloren, und waren bei dem ersten Angriffe mit Schlägen übel empfangen worden.

VI. Im Angesichte der Stadt Algier zogen wir unsere Flaggen auf, und richteten das Geschütz, großes und kleines, in feuerfertigem Stand. Alles Kriegsvolk stand in voller Rüstung und Ordnung auf dem Verdeck, als wir in den Hafen fuhren. Zu gleicher Zeit brannten wir einige Freuden-Salven los. Ein gleiches geschah, uns zum Gegengruße, von der Landseite, durch welchen Alarm der Pöbel aufgeregt, haufenweise herbei lief, um uns zu besehen.

Sobald wir das Land betretten hatten, wurde Herr v. Contignak mit seinem Geleitsmanne wieder zum Könige geschickt, um ihm unsere Ankunft anzuzeigen. Nach kurzer Zeit kam er wieder zurück, und mit ihm mehrere von des Königs Beamten und Offizieren. Sie entrichteten die Befehle ihres Herrschers, bewillkommten den Herrn Gesandten, und brachten ihm zum Geschenke ein türkisches Pferd, mit einem spanischen Sattel belegt, um auf demselben zum königlichen Palaste zu reiten, welcher in der Mitte der Stadt gelegen ist. Dieß geschah sogleich, und wir andern, welche zur Gesandtschaft gehörten, folgten ihm. Als wir nun in guter Ordnung in den ersten Schloßhof gekommen waren, führte uns der Geleitsmann in den zweiten, welcher etwas kleiner war. In der Mitte desselben war ein schönes Wasserwerk,

mit vier Wänden, und mit Sitzen in Stein gehauen umgeben. Der Fußboden des Beckens war aus allerlei bunten Steinen zusammen gesetzt. In demselben Hofe, an der Mittagsseite, stand ein prachtvoller, wasserreicher Brunnen, dessen sich die ganze, königliche Hofhaltung zu bedienen pflegt.

In einer Ecke dieses Hofes war eine hölzerne Stiege, mit schönen und breiten Stuffen. Ueber diese gelangten wir zu einem herrlichen Saal, dessen hohe Decke viele Säulen aus schönstem Marmor trugen. Der Fußboden bestand wieder aus bunten Steinen, und in der Mitte war ein niedlicher Springbrunnen angebracht, welcher Leben und Kühlung um sich verbreitete.

In weißen Damask gekleidet, auf einem schönen, jedoch nicht viel erhabenen Sitze, erblickten wir hier auch den König. Nicht weit von ihm stand sein Capi-Aga oder Hofmeister, im langen Kleide von Sammt, mit einem schönen Turban auf dem Kopfe, und in der Hand einen langen, silbernen Stab. Neben ihm standen andere Diener, mit grüngefärbten Stäben, und hinter diesen die Sklaven. Diese hatten eine Kopfbedeckung von karmoisinrothem Sammt, mit Federn, und an der Stirnseite mit Steinen besetzt.

Als der Gesandte dem Könige seine Verbeugung gemacht, und ihm die Hand geküßt hatte, ließ dieser ihn neben sich niedersetzen, und empfing in dieser

Stellung seinen Beglaubigungs-Brief. Hierauf begann eine kurze Unterredung, nach welcher der Herr Gesandte wieder entlassen, und auf die nämliche Weise in sein Schiff zurück gebracht wurde, wie er hieher gekommen war. Hierauf kamen während des ganzen Tages viele Türken und Mohren an unsern Bord, die wir auf das Höflichste empfingen, und so viel als möglich bewirtheten.

An jedem der kommenden vier Tage schickte der König sechs Ochsen, und ein und zwanzig Hammel; auch brachten die Landes-Einwohner allerlei Früchte: Birne, Aepfel, Feigen, Weintrauben, köstliche, wohlschmeckende Melonen, und ungesäuertes Brod, mit einem Kuchen-ähnlichen Geschmack. Jedem, der uns so etwas überbrachte, gaben wir eine Silber-Krone, um das Volk für uns einzunehmen, und es zu bewegen, uns alles zu bringen, was wir verlangen konnten. Dieses gelang uns auch vortrefflich; denn auf dem ganzen Erdboden ist kaum ein Menschengeschlecht zu finden, welches der Raubsucht und dem Geitze mehr geneigt ist, als das zu Algier.

Wir verlebten auf diese Weise, ohne alle Störung, eine ganze Woche, während welcher die Galeere des Herrn Ritter von Seure ausgebessert wurde. Hierzu gab der König das Materiale unentgeldlich, und ein Schiff aus seinem Arsenale, mit allem Zugehör, so lange, bis die Ausbesserung des unserigen vollendet seyn würde.

VII. Fernerer Aufenthalt, und Beschreibung von Algier.

Donnerstags den 16ten des Monats Juli, als sich ein gefangener Christ auf einem türkischen Schiffe von seinen Ketten losgemacht hatte, stürzte er sich in das Meer und schwamm gerade auf unsere Galeere zu. Ein Türk auf einem andern Schiffe wurde dieß gewahr, sprang auch in das Meer, schwamm dem Entronnenen nach, und erreichte ihn. Sicher hätte der Unglückliche ertrinken müssen, denn der Muselmann tauchte ihn beständig unter das Wasser. Doch unsere Schiffleute erbarmten sich, und zogen den Verfolgten halb todt aus dem Meer auf das Verdeck. Nun kamen die Türken haufenweise herbei, um ihren entflohenen Sklaven zu holen. Unter ihnen war auch der Herr desselben, der ihn früher gekauft hatte. Als aber dieser sah, daß sein Sklave gar übel zugerichtet war, vielleicht mit dem Leben nicht davon komme, nahm er zehn Kronen und überließ uns den gefangenen Christen gutwillig.

Dieses Beispiel wirkte sogleich auf andere gefangene Christen mächtig; denn schon am folgenden Tage flüchteten sich Mehrere auf unser Schiff, unter welchen auch ein Bluts-Verwandter unsers Hauptmanns Coste war, ein junger Mensch, in seinen besten Jahren. Ein reicher Kaufmann in Algier hatte ihn als Sklaven an sich gekauft. Etliche Türken hatten

gesehen, wie er das Hauptschiff erstieg, liefen sogleich mit großem Geschrei herbei, und forderten dessen Auslieferung.

Von dieser Zeit an rotteten sich die Türken, fleißig wider uns zusammen, und trachteten dahin, uns schaden zu können, oder uns wenigstens zu beleidigen. Als dieß der Gesandte bemerkte, war er darauf bedacht, jeder Gefahr bei Zeiten vorzubeugen. Er setzte sich noch einmal auf das türkische Pferd, und ritt in die Stadt zum Könige. Er bat, daß dieser ihn verabschieden, und erlauben möchte, die angefangene Reise fortsetzen zu dürfen. Allein die Vornehmsten von Algier widersetzten sich diesem, und gaben vor, daß seit unserer Ankunft mehr als fünfzig Christen-Sklaven auf unsere Schiffe entronnen wären. Eines Tages erschienen auch gleichzeitig viele Türken auf der Galeere, forderten mit Drohungen und wilden Gebährden, die Auslieferung ihrer Sklaven, und besonders den Verwandten des Hauptmanns, den sie doch mit eigenen Augen auf das Hauptschiff hätten steigen gesehen.

Der Gesandte entschuldigte sich, so gut er konnte, und beklagte sich, daß man ihn gleichsam räuberisch überfallen wollte. Er versicherte sie, daß er nicht gesonnen sei, einem ihrer Sklaven den Zutritt auf sein Schiff zu gestatten, und daß dieses auch nicht geschehen sei. Er ersuchte sie, sich von der Wahrheit seiner Rede selbst zu überzeugen, und zu diesem Ende

die Galeere von oben bis unten zu untersuchen. Doch damit gaben sich die ungestümmen Moslins noch keinesweges zufrieden; denn ihre Absicht war, unser Schiff an das Gestade zu ziehen, um es bei dieser Gelegenheit berauben und plündern zu können. Der Gesandte merkte ihr Vorhaben gar wohl, und fertigte deßwegen den Ritter von Seure, Cotignak, und mich, zum Könige ab, damit wir uns über die verübte Gewalt beklagen sollten. Wir hatten noch nicht das Gestade erreicht, als mich der Herr von Seure ersuchte, wieder auf unser Hauptschiff zurück zukehren, um einiges, sehr Nothwendiges, des entflohenen Christen-Sklaven wegen, zu besorgen. Ich konnte mich dessen nicht weigern, fuhr zurück, verrichtete den erhaltenen Auftrag, und eilte dann wieder zu meinen Gefährten, um nach Algier zu gehen. Ich wollte eben aus der Schaluppe an das Land tretten, als ein Sklave in mein Schifflein sprang, einen Korb voll Feigen und Weintrauben tragend. Er gab vor, daß er dieselben unserm Herrn überbringen müßte, und bat, daß man ihn zu demselben führen möchte. Allein die Gefahr war zu groß, als daß ich ihm dieß hätte bewilligen wollen. Denn schon hatte ihn ein Türke bemerkt, sprang herbei, peitschte den Unglücklichen gewaltig, und führte ihn auf eine algierische Fregatte zurück. Bald besann sich der Grausame wieder eines Andern, setzte den Sklaven in meine Schaluppe zurück, mich aber, und meine

Leute zwang er, das Hauptschiff des Königs von Algier zu besteigen, obwohl ich mich diesem heftig widersetzte. Bald mußte ich sehen, wie sie unsern Schiffsmann vor meinen Augen in Eisen schmiedeten; mich aber wollten sie so lange als Geisel und Gefangenen zurück halten, bis ihnen alle entflohenen Sklaven ausgeliefert worden wären.

Aber unerschrocken trotzte ich immer noch ihrer Gewalt, führte laut und heftig Beschwerde über diese unbillige Behandlung an mir, der ich ein Abgeordneter des Königs von Frankreich sei, und stellte ihnen vor, daß jede Schmach, die sie mir fernerhin zufügen würden, gewiß nicht ungerochen von Seite meines mächtigen Herrschers bleiben würde. Ich sagte ihnen ferner, daß ich abgeschickt sei zu ihrem Könige, und gab ihnen so viele gute Worte, daß sie mich zuletzt frei ließen. Meinen armen Schiffsmann aber behielten sie zurück. Dieser wollte verzweifeln, als er mich fortgehen, sich aber in schweren Ketten zurückgehalten sah. Nun mußte ich gleichwohl selbst mein Schifflein führen, war aber so glücklich, in kurzer Zeit wieder unsere Galeere zu erreichen.

Als ich dem Gesandten meinen Unfall erzählt hatte, betrübte er sich darüber sehr, fertigte mich jedoch gleich wieder ab, um den Ritter von Seure und Cotignak zu bestimmen, alles Mögliche anzuwenden, um zum Könige zu gelangen, und sich über die

erhaltenen Unbilden zu beklagen. Diese begegneten mir unterwegs, in Begleitung des Caith (ersten Bischofs) des Königes, welcher seinen Herrn entschuldigte, und versicherte, daß alles, was uns Unangenehmes zugestoßen, ohne dessen Wissen und Willen geschehen sei. Jedoch stehe es nicht in seiner Macht, die Einwohner der Stadt zu züchtigen; denn diese stünden nicht unter ihm, und hätten ihren eigenen Richter.

Unterdessen waren die Türken fortgefahren, mit Heftigkeit ihre entflohenen Sklaven zu fordern. Der Gesandte wandte alles Mögliche an, sie zu befriedigen, ließ Geld und Geschenke unter sie vertheilen. Er stellte ihnen noch einmal frei, das Schiff zu untersuchen, und alles ohne Hinderniß zu sich zu nehmen, was sie glaubten, daß ihnen gehörig sei. — Sie fiengen hierauf die Untersuchung wirklich an; allein sie fanden — Nichts. Unzufrieden verließen sie zuletzt die Galeere. Allein wir sahen bald, wie sich am Ufer Türken und Mohren in großer Menge zusammen rotteten, wohl in keiner andern Absicht, als sich zu rächen, oder uns zu plündern. Wir blieben deßwegen die ganze Nacht wachsam unter den Waffen, jedoch keineswegs ohne großer Besorgniß.

Am kommenden Tage sammelte der König alle seine Soldaten unter die Waffen, besetzte damit seine Schiffe, und stellte sie auch am Lande in Schlacht=

ordnung. Sein ganzes Geschütz, vom Ufer aus, und von den Galeeren wurde zu gleicher Zeit auf uns gerichtet, er forderte dann nochmals mit allem Ernste die Aushändigung der Christen-Sklaven. Ritter von Seure, nnd Cotignak befanden sich zu dieser Zeit noch auf dem Lande, und verlangten, als sie dieß erfahren hatten, vor den König gelassen zu werden; allein man schlug es ihnen ab, und der König selbst wollte sie weder sehen, noch hören. Darüber, und über die Zusammenrottungen des Pöbels in der Stadt geriethen sie natürlich in sehr großen Schrecken.

Als der Gesandte die große Gefahr überdacht hatte, in welcher sowohl er selbst, als seine Begleiter schwebten, stieg er in eigener Person an das Land, gieng gerade auf das Schloß zu, und verlangte, vor den König gelassen zu werden. Allein auch ihm wurde dieser Zutritt verweigert. Der König schickte dagegen seinen Statthalter, mit vielem Hofgesinde auf unser Hauptschiff, welche mit allem Ungestümme verlangten, daß man ihnen den Hauptmann Costa, und seinen Vetter Erasmus ausliefere, als Ersatz für den entflohenen Blutsverwandten des Erstern. Allein schon Tags zuvor hatte man diesem mit Hülfe eines Türken, den man zu bestechen Gelegenheit fand, in Türkische Kleidung gesteckt, heimlich an das Land gebracht, und seinem Herrn wieder zugeführt. Durch Geschenke und gute Worte ward auch dieser beschwichtiget, daß er seinem Sklaven verzieh, und

ihm weiter kein Leid zuzufügen versprach. Allein damit war die Sache keineswegs noch vollkommen abgethan. Sie bemächtigten sich mit Gewalt des oben genannten Erasmus, dem sie die Hauptschuld dieser Verwirrung beimaßen, und würden ihn auch ohne weiters, indem sie ihn schon unserm Schiffe entführt hatten, über ihre Galeere hinaus gehenkt haben, hätte nicht der Gesandte, welcher den Charakter des Türken-Volkes, und ihren schmutzigen Geitz aus langer Erfahrung kannte, durch Bestechungen des einen und des andern diese üble Sache wieder zum Besten so geleitet, daß Erasmus an uns wieder ausgeliefert worden ist. Jedoch mußte von Aramont ihn vor ihren Augen in Eisen schlagen lassen, und versprechen, ihn zu Konstantinopel nach den dort üblichen Gesetzen bestrafen zu lassen. Erasmus wurde bald nachher von uns zwar wieder auf freien Fuß gestellt; allein der Schrecken, und die Stockschläge der Türken, mit denen er während dieses Vorganges überhäuft worden war, hatten ihn übel zugerichtet.

Die Wuth des Pöbels war inzwischen keineswegs noch gedämpft. Alles rottete sich fortwährend zusammen, und rüstete sich mit Wehren und Waffen. Wir befürchteten, daß auch den Gesandten Uebles begegnen möchte, denn derselbe befand sich noch am Ufer. Wirklich hatte man ihn auch in die Mitte genommen, auf das königliche Schiff geschleppt, und genöthiget,

noch 200 Kronen für den vorgeblich erlittenen Schaden zu erlegen. Erst nachdem dieß geschehen war, gelang es ihm, sich und uns von dem abscheulichen Volke loszumachen, und insgesammt wieder auf unser Hauptschiff zu kommen.

Nun aber wollten wir nicht länger hier verweilen, lichteten zur Stunde die Segel, huben die Anker auf, und schifften weiter gegen Aufgang, bis an einen Ort, Cap de Matafusa genannt, 30 Meilen von Algier entlegen. Dort warteten wir bis gegen Morgen auf günstigen Wind.

VIII. Algier und dessen Bewohner.

Algier ist eine sehr alte Stadt, wurde zuerst Mesganis, (von den Völkern, die es erbaut hatten) dann Jola genannt. König Juba hatte daselbst seine Hofhaltung. Als die Römer ihre Herrschaft auf Afrika ausdehnten, führte die Stadt, zur Ehre des Kaisers Julius Cäsar, den Namen Cäsarea. Die Mohren nennen sie jetzt Gezeir, Arab, Elgezair, welches in ihrer Sprache Inseln heißt, weil sich nicht weit davon die Inseln Majorka und Minorka, Ebisso und Formentiera befinden. Die Spanier hingegen nennen sie Algier.

Sie liegt am Fuße eines Berges, am Gestade des Mittelländischen Meeres, ist mit starken Mauern, Basteien und Brustwehren wohl befestiget, und glei-

chet fast einem Dreiecke. Auf einer Seite gegen das Meer hat es ein starkes Schloß, von welchem man die Stadt und den Hafen mit dem Geschütz bestreichen und vertheidigen kann.

Ausser dem königlichen Palaste, sind auch noch viele andere schöne Gebäude in der Stadt, Bäder und Gasthäuser. Die Gassen sind sehr regelmäßig angelegt, und jedes Handwerk hat seine besondere Abtheilung. Im ganzen möchte man wohl gegen dreitausend Feuer-Stätte zählen.

In dem untersten Theile der Stadt, gegen Mitternacht, nicht weit vom Meere, steht ihre vornehmste Moschee; zunächst dabei ist das Arsenal, worin auch die Schiffe und Galeeren gebaut werden. In der Nähe befinden sich viele Gewerbe und Kaufleute. Dieser Theil ist seiner vortreflichen Lage wegen, der bevölkertste; Mohren, Türken und Juden treiben hier ihren Wucher.

Sie haben zwei ordentliche Wochen-Märkte, wo vom Lande eine große Menge Volks herbei strömt, Getreide und andere Früchte, Geflügel, und besonders Rebhühner zum Verkaufe bringend. Letztere sind sehr wohlfeil, aber nicht so groß, wie bei uns. Andere Hühner giebt es auch häufig. Sie werden nicht, wie bei uns, ausgebrütet; sondern man hat hiezu eigene Oefen mit hohlen Platten, worin die Eier gelegt werden. Durch den gehörigen Grad der

Wärme werden auf diese Weise eine Menge Hühnchen zur Welt befördert. Kamele und Ochsen hat man gleichfalls sehr viele. Letztere werden wie die Pferde beschlagen, und zum Reiten gebraucht; jedoch habe ich auch sehr viele und schöne Pferde gesehen. Die Mohren reiten sie ohne Sattel, Zaum, Steigbügel und Sporn; sie legen ihnen nur einen Ring, oder einen Strick um den Mund, und reiten sie damit, wohin sie wollen.

Die Männer gehen meistens nackt, jedoch bedekken sie die Scham vorne und hinten mit einem weißen Tuche; auf dem Kopfe aber haben sie eine geflochtene Binde, welche sie unter dem Kinn zusammen binden. Ihre Waffen sind drei Pfeile, mit welchen sie sehr gewandt und sicher in die Ferne schießen. An der linken Seite haben sie einen Säbel hängen, den sie Secquie nennen. Sie bedienen sich dessen gegen ihren Feind, wenn er ihnen nahe kommt.

Der meiste Theil des Hofgesindes, und des Kriegsvolkes auf den Galeeren, sind abtrinnig gewordene Christen, die auch Mameluken (Renegaten) genannt werden. Sie sind aus allerlei Ländern, besonders aus Spanien und Italien. Diese Menschen treiben viel Böses, Unzucht, Falschheit und Räuberei, sowohl zu Wasser als zu Land. Sie bringen täglich eine große Menge gefangener Christen nach Algier, verkaufen sie den Mohren und heidnischen Kaufleuten. Von diesen haben sodann die armen Menschen die här-

treste Sklaverei zu erwarten. Im größten Elende, mit Schlägen und Mißhandlungen aller Art werden sie zum Feldbau, oder zu andern schweren, fast unerschwinglichen Arbeiten angehalten, woraus leicht zu ermessen ist, warum diese Sklaven wie immer zu entfliehen streben; also auch zu uns ihre Zuflucht genommen haben, wodurch wir aber in so große Gefahr gerathen sind.

Vor der Stadt, gegen Niedergang der Sonne, findet man viele schöne, anmuthige Gärten, mit Bäumen und Früchten edler Art; von vorzüglicher Güte sind die Melonen. Eine andere Frucht nennen sie Patequa (die Italiener Angurta). Sie ist im Sommer und Winter grün, und wird ohne Brod und Salz gegessen; denn sie ist sehr süß wie Zucker, sehr schmackhaft und voll Saft, der lieblich kühlt, und den Durst löschet. Die Gegend selbst, obwohl sehr bergig, ist doch außerordentlich fruchtbar, sowohl an Wein als an andern Früchten. Es entspringen daselbst viele Quellen, und gegen Aufgang ist ein kleiner Fluß, Savo genannt. Dieser treibt viele Mühlen, versieht die Stadt mit frischem Trinkwasser, und ergießt sich zuletzt in die See.

Gegen Matafusa am Gestade des Meeres, findet man noch einige Spuren von der alten Stadt Tipasa, welche vor Zeiten von den römischen Kaisern mit großen Freiheiten ist begabt gewesen. Hier pflegen die Mohren-Weiber und Sklavinnen ihre Ge-

räthe zu waschen, und sind dabei ganz nackt, bis auf eine kleine Bedeckung der Scham, welche sie aber auch — für eine geringe Belohnung — gerne weglegen. Um den Hals, um die Arme und Füße tragen sie breite Ringe von Messing, mit unedlen Steinen besetzt. Der Türken Weiber, und die freien Mohrinnen hingegen lassen sich selten sehen, und wenn sie auch aus dem Hause gehen, so sind sie doch vom Kopf bis zu den Füssen mit einem schwarzen oder färbigen Schleier bedeckt.

Dieses Alles zu beobachten, gewann ich gleich am zweiten Tage nach unserer Ankunft zu Algier einen Renegaten aus Spanien gebürtig. Dieser führte mich nicht allein in der Stadt herum, sondern auch auf ein nahes Gebirge, wo er mir einen hohen Thurm zeigte. Nach seiner Aussage war derselbe mit vielem Reisigen Volke, und gutem Geschütze besetzt; jedoch zu keiner andern Absicht, als die hier entspringenden Wasserquellen zu bewachen, welche in unterirdischen Kanälen zur Stadt geleitet seyn sollen.

IX. Auf einer Insel vor der Stadt war ehemals ein festes Kastel, welches die Spanier, unter ihrem Könige Ferdinand, erbaut hatten, um den Seeräubereien der Algierer Einhalt zu thun. Ferdinand hatte nämlich eine wohlgerüstete Armada (Flotte) dahin gesandt, und züchtigte sie dergestalt, daß sie nicht allein Friede hielten, sondern auch lange Zeit Tribut bezahlten. Als aber dieser König todt

war, fielen die Algierer von dieser anerkannten Oberherrschaft wieder ab, verweigerten jede Abgabe, bestürmten und eroberten das Fort, und zerstörten es bis auf den Grund. Ihre Räubereien trieben sie dann wie zuvor.

X. Die Städte Tedelez und Bona, mit deren Einwohnern.

Zu Matasus (vor Zeiten Cobat) verweilten wir die Nacht hindurch, und schifften alsdann mit beginnendem Tage wieder weiter. Bald kamen wir an einen Ort, Kap de Tedelez genannt, wo wir wegen widriger Winde liegen bleiben mußten. Nicht weit davon befindet sich im Meere ein großer Fels, und in diesem eine tiefe Höhle, in der Länge von zwei Bogenschüssen. Wir fuhren in diese mittelst eines kleinen Nachen hinein, und waren schon in die Hälfte gekommen, als eine große Menge Fledermäuse gegen uns so heftig heraus fuhr, daß wir kaum mehr Zeit hatten, vor diesem häßlichen Geschmeiße unser Angesicht mit dem Mantel zu beschützen.

XI. Ringsum ist das Meer-Gestade voll rauher Felsen, nur um die Stadt Tedelez selbst ist ein Strich Landes fruchtbar, und wohl bebaut. Wir kauften dort Früchte, und verschiedenes andere, was wir nöthig hatten. Als sich der Gegenwind etwas gelegt hatte, und wir uns mit frischem Wasser hin-

länglich versehen hatten, schifften wir näher an die Stadt hin. Diese hat ohngefähr 2000 Häuser, und liegt im Mittelländischen Meere, ohngefähr 60 Meilen von Algier, am Fuße eines hohen Berges, auf welchem ein kleines Kastel liegt, von welchem eine Mauer bis zur Stadt geht, welche von den alten Afrikanern erbaut worden seyn soll. Tedelez wird jetzt von einem fröhlichen, leichtsinnigen Völklein bewohnt, welches sich fast einzig auf die Tonkunst verlegt. Nebstdem ist ihr vornehmstes Gewerbe die Fischerei; denn die Bäche, welche aus dem nahen Gebirge kommen, führen vortreffliche Fische mit sich. Auch einige Wollen- und Tuch-Färberei wird getrieben. Tedelez ist dem Könige von Algier unterthänig.

Von dort begaben wir uns auf das hohe Meer, und kamen (den 24. Juli) zur Stadt Gigeri, welche vor Zeiten Asisnont hieß. Bei unserer Ankunft erhob sich plötzlich ein so schrecklicher Wirbelwind, daß wir kaum noch Zeit hatten, die Segel zu streichen, und dadurch der größten Gefahr zu entgehen. Ja eines unserer kleineren Fahrzeuge, welches an das Hauptschiff angehängt war, versank vor unsern Augen, nachdem sich die Mannschaft mit genauer Noth zu uns geflüchtet hatte.

Diese Wirbel-Winde, Turbillo oder Windsbraut genannt, entstehen sehr plötzlich, und hören eben so schnell wieder auf. Merkwürdig ist, daß

sie nie vor Mitternacht kommen, und nur zur Sommerszeit erscheinen.

Am Abende des folgenden Tages, als wir den Port zu Bona erreicht hatten, schickte der Gesandte zum Kadi, welcher in dieser Stadt im Namen des Königs von Algier residirt, und großen Tribut einnimmt. Dieser Kadi war früher ein Christ, bezeugte sich recht freundlich gegen uns, und schickte uns Speisen und Früchte. Dem Gesandten ließ er zwei Schüsseln von sehr schönem Maiolika überbringen, welche angefüllt waren mit Speisen, und köstlichem Backwerk.

XII. Die Stadt Bona wurde vor Zeiten Hippona genannt, und man versichert, daß hier der h. Augustinus Bischof gewesen ist. Zuerst wurde sie von den Römern an das Meer, auf sehr hohe Felsen erbaut. Darauf sieht man noch eine herrliche Moschee, und die Wohnung des Kadi. Ein anderer Theil der Stadt, gegen Mittag, liegt viel niedriger, in einem Thale, von frischen, und klaren Quellen bewässert. Der Häuser mögen ohngefähr dreihunderte seyn, meistens übel und schlecht gebaut; denn die Stadt ist von den Spaniern zweimal nach einander verbrannt worden. Kaiser Karl V. hat nach Eroberung der Stadt gegen West, auf einem hohen Berge, ein großes, weites Kastel erbaut, und viele Cisternen darin graben lassen, um dasselbe mit Was-

ser zu versehen. Später haben die Türken und Moren es wieder errobert, und die Spanier vertrieben.

Gegen Aufgang sieht man ein sehr schönes, und ebenes Land, darin wohnt ein Volk, Merdes genannt. Es wird dort sehr viel Getreide gebaut, und so vortreffliche Viehzucht getrieben, daß es einen Ueberfluß giebt an Rindvieh, Schafen und Pferden. Von hier werden, nicht allein die Stadt Bona, sondern auch Tunis, die Insel Gerbi, und andere umliegenden Orte mit Milch, Butter rc. versehen. Auch giebt es in dieser Gegend ganze Wälder von Dattelbäumen, Cybeben, Feigen, und einen Ueberfluß an Zucker-Melonen. Aus dem Gebirge strömen zwei Flüße, über welche steinerne Brücken gebaut sind. Von denselben führt noch eine Strasse zu einer zerstörten Kirche, zwischen hohen, und rauhen Felsen. Nach der Sage der Moren soll der h. Augustin darin gewohnt, und geprediget haben. Dieß veranlaßte mich, diesen Ort besuchen zu wollen, obwohl es mir von einem spanischen Juden sehr mißrathen wurde: denn die Gegend war von Arabischen Räubern gar unsicher gemacht. Nichts desto weniger machte ich mich auf den Weg: allein bald erblickte ich in der Ferne, am Fuße eines hohen Berges einen Haufen ganz nackter Männer. Sie saßen theils auf Arabischen Pferden und waren mit Säbeln, und allerlei andern Waffen versehen, dergleichen ich schon zu Algier gesehen hatte.

Am Gestade des Meeres, unter der Festung, findet man schöne Korallen, deren Ausbeute Andreas Doria aus Sizilien, um eine große Summe Geldes vom Könige in Bestand hat. Wir sahen auch gleichzeitig ein Schiff aus Marseille, welches solche Korallen aufladen wollte. Der Schiffs-Patron verehrte unserm Gesandten ein Paar vorzügliche Stücke davon.

Noch vor dem Untergang der Sonne schifften wir von Bona weg, und als wir durch den Golf auf Cap de Rosa, neben den Inseln Galita und Simbali fuhren, flog ein Fisch auf das Verdeck unserer Galeere. Er hatte die Größe, und Länge einer Sardelle, vorne zwei große, hinten etwas kleinere Flügel, und gegen seinen Leib einen verhältnißmäßig großen Kopf, mit einem weiten Munde. Die Moren geben diesem Fische den Namen Indole.

Bald hierauf (den 28. Juli) kamen wir zur Insel Pantalarea, wo wir, widrigen Winds wegen, eine Nacht hindurch liegen bleiben mußten.

XIII. Beschreibung der Insel Pantalarea.

Wir hatten die Anker an einem Orte der Insel, sechs Meilen von der Stadt geworfen. Ein Kriegsmann aus derselben kam auf unser Schiff, und machte unserm Gesandten ein Geschenk mit frischen Feigen und Weintrauben. Er trug sie auf sei-

nem Rücken, in eine Geiß-Haut genäht, herbei, und hielt uns für Maltheser. Er empfing Gegengeschenke, und wurde von Einem unserer Trompeter in die Stadt zurück begleitet. Dieser sollte den Statthalter der Insel um die Auslieferung zweier Sklaven ersuchen, welche von der Galeere des Ritters von Seure entflohen waren. Diese waren zwei von jenen gefangenen Christen, welche das Glück hatten, zu Algier ihrer schweren Dienstbarkeit zu entrinnen, uns aber, da wir sie auf unserm Schiffe verborgen hatten, so große Gefahr bereiteten. Allein der Trompeter kam ohne günstigen Erfolg zurück, man hatte von den Flüchtlingen nichts erfahren können.

XIV. Die Insel Pantalarea, vor Zeiten Cosyra und Paconia geheißen, ist sehr gebirgig, und voll hoher Felsen, hat aber nichts desto weniger vortrefflichen Weinbau, viele Baumwolle, Kapern und Feigen. Man sieht hier viele Wohnungen unter der Erde, welche den Höhlen ähnlich, und von den Moren gebaut worden sind, als sie noch diese Insel bewohnt hatten. Am Gestade des Meeres findet man viele schwarze, durchlöcherte, glänzende Steine. Man hat hier keine Pferde, aber viele Ochsen, womit man den Acker bestellt; denn es wird auch etwas weniges Getreide gebaut. Davon wird das meiste aus Sizilien geholt, welchem Königreiche die Insel auch unterworfen ist. Merkwürdig sind noch die Bäumchen, Vero, oder Rinco genannt. Sie tragen kleine

Beeren, welche anfangs roth sind, dann aber, zur Zeit der Reife, schwarz werden. Die Einwohner, meistens arme Leute, pressen Oel aus denselben, brennen es in ihren Lampen, oder gebrauchen es auch als Speise, die Weiber aber waschen damit ihre Haare, welche davon vorzüglich lang und schön wachsen sollen. Diese, wie die Männer, sind sehr fertig und flüchtig, besonders im Schwimmen. Wir hatten das Vergnügen, zu sehen, wie eine Bauersfrau mit freiem Willen in das Wasser sprang, zu unserm Hauptschiffe herbei schwamm, und aus einem Korbe, den sie auf dem Kopfe trug, schöne Früchte an uns verkaufte. — Die Insel selbst ist ohngefähr 30 Meilen lang, und 10 breit.

XV. Schifffahrt nach Malta, und Beschreibung dieser Insel.

Am 30. Juli schifften wir mit gar gutem Winde von Pantalarea weg, und kamen andern Tags schon gegen Abend der Insel Malta sehr nahe. Die dortigen Ordens-Ritter besuchten uns sogleich, und da der Großmeister erfuhr, wer wir seien, und was der Endzweck unserer Reise sei, ließ er mehrere Ehren-Salven zum Empfange losbrennen, und die Ketten am Eingang des Hafens öffnen, daß wir also gemächlich an das Land fahren konnten.

An demselben wurde der Gesandte von einem spanischen Ritter im Namen des Großmeisters auf

das Freundlichste empfangen, und mit einem Maulesel beschenkt, auf welchem er in das Schloß ritt. Dort empfing der Ordens-Oberste selbst ihn sehr ehrenvoll, ließ sich den Geleitsbrief vorzeigen, und unterredete sich sehr lange mit von Aramant, welcher sich endlich verabschiedete, und auf das Hauptschiff zurückkehrte.

Folgenden Tages lud der Großmeister ihn zu Gaste, hielt zu seiner Ehre ein herrliches Banquet, wozu auch die Obersten, und vornehmsten Ritter gerufen waren. Nach aufgehobener Tafel wurdén etliche neue Zeitungen, öffentlich vorgelesen. Der Haupt-Inhalt derselben betraf die Expediton der türkischen Flotte, unter dem Befehlen des Sinas Bascha. Er habe, hieß es, das Städtchen Augusta in Sizilien eingenommen, uud geplündert, sei darauf Malta zugeschifft, und habe im Hafen zu Morello viel Volkes an das Land gesetzt. Darauf wurde selbst die Stadt Malta belagert, und dessen Vorstadt erobert. Allein die natürliche Festigkeit der erstern, da sie auf einem kahlen Felsen liegt, ferner die große Hitze, und die deßwegen unter den feindlichen Soldaten eingerissene Pest, zwang sie wieder zum Abzuge, nachdem sie jedoch vorher alles verheert, und verbrannt hatten. Hierauf gingen sie leichtern Eroberungen nach, und bemächtigten sich der Insel Gozo. Darauf verbrannten, und zerstörten sie Stadt und Festung, ermordeten vieles Volk, und

führten bei 7000 Menschen, jung und alt, Männer und Weiber, in die Gefangenschaft weg. Ein Sizilianer, welcher die Grausamkeit der Sarazenen kannte, ermordete sein Weib, und seine zwei sehr schönen Töchter, um sie der Schmach, und Gefangenschaft zu entziehen. Dann lief er, als ein Rasender, mit dem entblößten Schwerte unter die Feinde, tödtete deren mehrere, und wehrte sich so lange, bis man sich seiner bemächtigte, und ihn in Stücken zerhaute. — Später sei der Bascha nach Barbaria geschifft, und jetzt belagere er die Festung Tripoli.

Mein Gesandte bedauerte von Herzen den Unfall, welchen Malta erlitten hatte, und meinte, daß er, wäre er früher hier angekommen, wohl im Stande gewesen seyn möchte, dem Bascha zum friedlichen Abzug, und zur Erstattung des Schadens zu bewegen; denn es sei bekannt, daß der König von Frankreich, unser Herr, dem Orden der Maltheser sehr zugethan, aber auch bei den Türken viel vermögend sei.

Der Großmeister nahm diese Aeusserung mit allen Zeichen der Dankbarkeit auf, und meinte, daß es noch an der Zeit wäre, für eine Ausgleichung mit den Türken zu sorgen. Es dürfte sich nämlich der Gesandte mit dem Oberbefehlshaber der türkischen Flotte nur benehmen, und seine Autorität vorzüglich dazu benützen, daß die Türken bewogen würden, die Belagerung von Tripoli aufzuheben, von Aramant besann sich ein wenig, versprach aber hierauf,

selbst nach Tripoli zu gehen, und den Sinas Bascha aufzusuchen. Der Großmeister aber befahl, daß eine Fregatte ausgerüstet werde, welche uns den geraden Weg dahin zeigen sollte.

Wir blieben hierauf noch zwei Tage zu Malta, und ich benützte diese Muse, um die Eigenheiten der Insel zu erforschen.

XVI. Sie wurde vor Alters Melita genannt, liegt im Mittelländischen Meere, zwischen Sizilien und Tripoli, ist von Ost gegen West 22 Meilen lang, 11 breit, und im Umfang bei 60 Meilen groß. Sie liegt sehr niedrig, ist ganz felsig, und hat fünf schöne, große Häfen. Nahe an der Einfahrt ist die Festung, worin der Großmeister residirt, mit starken Basteien, vortrefflichem Geschütze: und andern guten Einrichtungen. Sie liegt gleichfalls auf einem Felsen, welcher auf drei Seiten vom Meere umspielt wird. Auf der vierten Seite ist sie von der Stadt durch einen großen tiefen Graben gesondert. Diese ist schön gebaut und sehr volkreich. Ein jedes Haus darin hat seine Cisterne; denn sie haben sonst kein Trinkwasser auf der Insel. Man findet viele schöne Kirchen, sowohl der griechischen als lateinischen Confession. Auf dem Marktplatze steht eine hohe steinerne Säule, woran die Uebelthäter gestraft werden.

Man sieht zu Malta viele Ordens-Ritter, und Kaufleute aus allen Nationen; besonders aber giebt es viele Beischläferinnen, die sich vor Moren und

Christen viel Geld verdienen. — Die Maltheser-Weiber tragen gewöhnlich, der großen Hitze wegen, nur ein Kleid von Leinwand, und einen langen, weißen Mantel von Wolle, welchen die Mohren Barnusse nennen.

Die Stadt Malta liegt sechs Meilen von der Festung, auf einem hohen, steilen Gebirge, und ist ringsum mit rauhen Felsen eingeschlossen. Gegen Mittag, zwei Meilen von der Stadt, findet man eine schöne Quelle, welche viele und vortreffliche Aale mit sich führt. Diese haben so scharfe Zähne, daß sie einen ziemlich starken Faden entzwei beissen können; weßwegen die Fischer ihre Netze nicht lange im Wasser lassen dürfen. Ausserdem giebt es auf der Insel noch bei sechszig Flecken und Dörfer, welche gleichfalls wohl bevölkert sind. Sie bauen Gerste, Baumwolle, Citronen, Melonen, und andere Früchte, welche alle von vortrefflichem Geschmacke sind. Wein und Brod hingegen wird aus Sizilien geholt. Die Maulesel dieser Insel sind stark und dauerhaft; die Pferde ebenfalls; letztere sind von spanischer Art.

Im Garten des Großmeisters, jenseits des Hafen, ist ein herrliches Lusthaus mit schönen Gemächern, vielen Springbrunnen von gutem Wasser, und ein Gärtnershaus, mit einer Kapelle. Eine Pferdtränke ist gar wundersam aus einem weißen Felsen gehauen. Am Eingang erblickt man einen großen Reiter zu

Pferde, welcher aus Einem Stein gehauen seyn soll. Die Erde, welche in diesem Garten sich befindet, mußte aus andern Orten herbei geführt, zum Theil getragen werden. Es wachsen aber darin allerlei köstliche Früchte, z. B. Paradis-Aepfel, von Größe und Gestalt der Hühner-Eier. Der Baum hat Blätter, einen Schuh lang und anderthalb breit. Ferner giebt es Datteln, Birne, Pfirsige, die gemeine und die indianische Feige, mit vielen andern wohlschmeckenden und lieblichen Garten-Gewächsen.

Die Luft ist zur Sommers-Zeit wegen der grossen Hitze etwas ungesund; man wohnt deßwegen häufig in Gemächern unter der Erde, um sich Kühlung zu verschaffen.

Auch ist noch ein Hafen gegen Mitternacht, welchen die Einwohner St. Pauls-Anfahrt nennen; denn dieser Apostel wurde durch Sturm dahin verschlagen, als ihn Festus gebunden nach Rom führte. Als er daselbst ausgestiegen war, fuhr ihm eine vergiftete Schlange an die Hand, welche aber der Heilige, ohne verletzt zu werden, in das Feuer warf.

XVII. Fahrt nach Tripoli und Beschreibung dieser Stadt.

Wegen des Großmeisters von Malta schlugen wir also von dort weg die Meeres-Straße nach Tripoli ein. Es war am 2ten August; wir halten gu-

ten Wind, und kamen in wenigen Tagen so weit, daß wir eines Abends schon die Afrikanische Küste erblickten. Um nicht zur ungelegenen Zeit unter die türkische Flotte zu gerathen, strichen wir die Segel, und wollten sitzen bleiben; allein — war es ein Versehen der Schiffsleute, oder eine andere Ursache — andern Morgen befanden wir uns 30 Meilen vom rechten Weg entfernt. Wir mußten deßwegen nach dem Cap de Toiure schiffen, das 12 Meilen von Tripoli liegt; daselbst fanden wir vier türkische Galeeren, welche hier im Hinterhalte lagen. Wir grüßten nach Schiffs-Gebrauche und schifften dann auf die Armade des Bascha selbst los, die nunmehr eine Meile von der Stadt lag. Unser Gesandter schickte den von Cotignak zum Bascha, um ihm unsere Ankunft anzuzeigen. Er kam bald wieder zurück, und mit ihm erschienen einige der vornehmsten Türken. Sie sollten den Gesandten empfangen, und ihn zu ihrem Herrn geleiten. Der Gesandte setzte sich also mit etlichen Dienern in ein Schifflein, und fuhr hinüber. Der Bascha empfing ihn sehr freundlich, und stellte sich, als ob ihm seine Ankunft sehr angenehm wäre. Nach einiger Zweisprache kehrte ersterer wieder zu uns zurück, der Bascha aber schickte 25 Hammel, und andere frische Speisen, uns zur Labung. Wir wurden hierauf den ganzen Tag von vielen Türken und Renegaten besucht.

Am folgenden Tage schickte von Aramant dem

Bascha zwei Stück vom besten Pariser Scharlach, holländische Leinwand, und eine kleine, sehr künstliche Schlaguhr. Diese Geschenke wurden mit großem Wohlgefallen aufgenommen. Bald nachher ließ sich der Gesandte wiederum auf des Bascha Galeere führen, und brachte nun die Bitte zum Vorschein: daß man, seinem Könige zu gefallen, die Belagerung der Festung Tripoli für dießmal aufgeben möchte. Allein Sinas Bascha schlug ihm dieses kurzweg ab. „Die Maltheser-Ritter, sagte er, haben an meinem Herrn, dem türkischen Kaiser, sehr treulos gehandelt. Als sie Rhodis übergaben, schwuren sie hoch und theuer, sich nie wieder in Kriegen gegen uns gebrauchen zu lassen. Allein in allen Kriegen, in welche wir mit dem römischen Kaiser verwickelt sind, haben wir auch wieder auf der feindlichen Seite die Maltheser gefunden. Täglich ist unser Volk ihren Beleidigungen ausgesetzt. Deßwegen ist mir diese Flotte gegeben worden, damit ich die Meineidigen bestrafen, aus Afrika vertreibe, ja, wenn es möglich ist, sie ganz vertilge.“

Aus diesem, und noch vielem andern mochte von Aramant wohl abnehmen, daß seine Verwendung hier vergebens sei; er beschloß deßwegen, die Sache aufzugeben, desto schneller aber nach Konstantinopel zu reisen, um vielleicht dort, bei dem Kaiser selbst, zu erwirken, was ihm der Bascha nicht gewähren wollte. Bis dahin, glaubte er, würde di-

Besatzung von Tripoli sich zu erhalten wohl im Stande seyn.

Der Bascha ließ uns jedoch vor der Hand nicht mehr weiter ziehen. Er verlangte, daß wir ruhig hier verweilen sollten, bis die Festung übergegangen wäre, was auf keinen Fall mehr lange ausbleiben könnte. — Der Gesandte entrüstete sich darüber sehr; allein — er mußte sich in den Willen des Bascha fügen. Wir hatten nunmehr Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, wie die Türken mit Schanzen und Laufgräben der Stadt immer näher rückten. Allein auch die Belagerten im Schloße waren dabei nicht müßig; denn sie hatten gutes Geschütz und vortreffliche Büchsenmeister, welche ohne Unterlaß auf ihre Feinde schoßen, und wenige Fehlschüße machten. Oft mußten deßwegen die Belagerer ihre Schanzen verändern. —

Am 7. August stieg der Bascha mit seinem Kriegsvolke in eigener Person an das Land. Er ließ das große Geschütz in die Schanzen führen, und als solches geschehen war, den Gesandten einladen, daß er zu ihm kommen, und das Lager sehen möchte. Dieß durfte nicht abgeschlagen werden; von Aramant nahm also die vornehmsten des Adels mit, welche er bei sich hatte, und fand den Bascha in seinem prachtvollen Gezelte. Nach dessen Befehle jedoch führte man uns auf eine Anhöhe, wo wir eine herrliche Uebersicht hatten von der Festung, der Stadt, und

der Umgegend, von dem ganzen Lager der Türken, ihren Schanzen und Laufgräben rc. Diese waren, unter wunderbaren Krümmungen, bis auf 400 Schritte vor den Stadtmauern hingetrieben; allein — durch das Geschütz des Schloßes fanden viele Türken den Tod, und ihre Leichname bedeckten den Boden ringsum. Unter andern erzählte man uns, daß erst vor kurzem zwanzig Maltheser-Ritter einen Ausfall gethan, und sich durch die Mitte ihrer Feinde, fast bis zu des Bascha Gezelt, einen Weg mit ihrem scharfen Schwerte gebahnt hätten. Bei diesem gefährlichen Unternehmen wäre auch ein vornehmer Türke von ihnen gefangen und hinweg geführt worden.

XVIII. Die Stadt Tripoli, in Barbarien, liegt am Adriatischen Meere, in einem sandigen Thal, wurde von den Römern erbaut, dann von den Gothen erobert, später von mehrern afrikanischen Königen zerstört und wieder erbaut. Ferdinand, König von Spanien, nahm diese Stadt um das Jahr 1510 in Besitz, und nach dem Tode desselben schenkte sie Kaiser Karl V. den Maltheser-Rittern, welche dieselbe fast ganz neu gebaut und stark befestiget haben.

Tripoli ist mit Bergen umgeben, auf welchen viele Balmbäume wachsen; auch viele und gute Datteln sind hier zu finden. Man sieht in der Gegend viele Ruinen ehemals ansehnlicher Gebäude und heid-

nischer Tempel. Ohngeachtet des sandigen Bodens werden die Felder doch so fleißig bebaut, daß sie viele, gute, und mannigfaltige Früchte tragen. Das Landvolk nährt sich meistens von Datteln; statt des Kornes hat es eine Art Hirse, welche jedoch großkörniger ist, und Maith genannt wird. Daraus macht man Mehl, mischt es mit Wasser, und backt auf einem heißen Eisen Kuchen davon, die sehr wohlschmeckend sind. Sie haben kein anders Holz, als das — der Palmen; überhaupt ist der gemeine Mann hier sehr arm.

Die Gebirgs-Bewohner haben Cisternen, woraus sie das nöthige Wasser schöpfen; gegen das Meer aber giebt es gute Brunnen, sowohl zum Trinken, als auch zur Bewässerung der Felder und Wiesen.

Vieh, besonders Ochsen; Kühe, Eseln und Hammeln giebt es im Ueberfluße. Letztere haben Schwänze, länger und dicker als ein Schuh; ihr Fleisch ist sehr zart und lieblich zum essen. Besonders wird eine so große Menge Kamele gezogen, daß man oft gegen dreitausend auf einer Weide beisammen trifft.

XIX. Als wir Lager, Stadt und Schloß genug gesehen hatten, gingen wir wieder in des Bascha Gezelt zurück. Der Gesandte unterhielt sich noch lange mit demselben; ich aber ging indessen auf den Markt, welchen die Türken Bazar nennen. Daselbst wurden eben die armen Christen verkauft, welche sie aus

Sizilien, Malta, und Goza entführt hatten. Man zog sie ganz nackt aus, und betastete sie dann am ganzen Leibe, um allenfallsigen Gebrechen nachzuspüren. Auch besah man ihre Augen und die Zähne, wie jene der Pferde. — Zur nämlichen Zeit wurde ich auf der Erde eines gelben Skorpions ansichtig, der eines halben Fingers lang war, und sich ziemlich schnell fortbewegte.

Noch an demselben Tage führten die Türken ihr Geschütz hinter die Schanzkörbe. Diese sind aus drei Finger dicken Brettern gemacht; sie führen sie überall, selbst auf den Schiffen, mit sich. Wenn sie eine Festung beschießen wollen, fügen sie die Bretter in Form eines Würfels fest zusammen, füllen sie voll mit Erde, und stellen sie hinter einander auf. Aus dem Hinterhalte derselben fangen sie nun an zu feuern, und zwar mit großer Sicherheit; denn die feindlichen Kugeln glitschen an den Ecken der Schanzkörbe ab.

Am folgenden Tage wurde endlich die Festung mit großer Gewalt angefallen. Der Widerstand von Seite der Belagerten war eben so groß, und viele der Türken fanden den Tod. Unsern Gesandten ließ der Bascha ersuchen, seine Leute auf den Schiffen zu behalten; denn es könnte leicht geschehen, daß man sie für Feinde ansehen und tödten würde.

Der Kampf dauerte bis in die Nacht, und begann gleich wieder an dem folgenden Tage. Bereits waren mehrere türkische Obersten getödtet, oder schwer ver-

wundet. Mehrere Stücke waren zersprungen; eine Pulver-Tonne gerieth in Brand, sprang mit entsetzlichem Gekrache in die Luft, und nahm wohl mehr, als 30 Türken mit sich. — Der Gesandte bat unter dieser Zeit mehr als einmal um die Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen; der Bascha ersuchte ihn zuletzt, nur noch zwei Tage zu verweilen; denn länger könnte die Festung unmöglich mehr sich halten. — Ueber diese Verzögerung waren wir alle sehr bekümmert; denn auch unser Mundvorrath fing an, dem Ende nahe zu seyn; wir durften uns aber durch keine trübe Miene verdächtig machen.

Indessen wurde das Bestürmen der Festung unermüdet fortgesetzt; die Mauern waren bereits bis auf den Kranz zu einem Eckthurme weggeschossen, aber — was bei dem Tage zerstört worden, bauten die Belagerten Nachts wieder auf. Ihre Tapferkeit hätte dem Ungestümme des grimmigen Feindes wohl lange noch gewehrt; allein — Verrätherei beschleunigte ihren Fall. — Ein Italiener stand schon lange im Solde des Bascha. Er versah sich der Gelegenheit, und entrann aus dem Schloße; dann aber verrieth er die schwächste Seite desselben den Türken, welche unverzüglich ihr Geschütz mit so gutem Erfolge dahin spielen ließen, daß sogleich mehrere Gebäude zu sinken anfingen. Darüber gerieth die Besatzung in großen Schrecken. Die Soldaten verloren allen Muth zum fernern Streiten, und man war darauf bedacht, die

Feste unter leidlichen Bedingnissen zu übergeben. Bald sah man deßwegen von der Festung ein weißes Fähnlein wehen, und abgeordnete Ritter erschienen vor dem Bascha, Gnade erbittend. Dieser sprach sie anfangs mit zornigen, rauhen Worten an, später aber, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, daß sie etwa den Entschluß fassen möchten, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wurden seine Worte gelinder, und er versprach ihnen freien Abzug, mit Waffen und Munition, wenn sie alle sich unter seinen Schutz stellen wollten. Diese Zusage bekräftigte er sogar mit einem Eidschwur: „bei seinem Kaiser, und bei seinem Haupte."

XX. Freudig kamen hierauf die Ritter, und nach ihnen alles Volk der Besatzung, Weiber und Kinder ꝛc., in das türkische Lager heraus. Nunmehr aber hielt es der Bascha wieder an der Zeit, sein gegebenes Wort zu brechen: er ließ alle Christen plündern, zweihundert Moren, welche in der Festung gedient hatten, niederhauen, und den Obersten der Besatzung mit allen seinen Rittern in Ketten legen. Sie alle sollten als Sklaven hinweg geführt und verkauft werden. — Als sie den Bascha erinnerten, daß er sein gegebenes Wort gebrochen hätte, spottete er ihrer, und sagte; „den Hunden sei er nicht schuldig Wort zu halten. Auch sie, und ihres Gleichen, wären meineidig geworden, denn zu Rhodis hätten sie sei-

nem Kaiser Friede geschworen, und zu Malta den feierlich geleisteten Eid wieder gebrochen.

Jetzt hielt es aber auch von Aramant an der Zeit all sein Ansehen zu verwenden, um der armen, hilflosen Menschheit beizustehen. Er machte dem Bascha mehrere köstliche Geschenke, verschwendete Worte und Versprechungen an ihm; allein alles, was er erzwecken konnte, war; daß der Oberste von den Rittern, mit zweihundert andern der ältesten, fast untauglichen Personen, an uns ausgeliefert wurden, damit wir sie nach Malta führen sollten. Als nun diese Geretteten unser Hauptschiff besteigen wollten, fielen nochmal die Türken über sie her, und plünderten sie bis auf das Hemd. Auch mit Schlägen wurden sie noch sehr übel behandelt. Alle andern, jung und alt, mußten in die schmachvolle Gefangenschaft wandern.

XXI. Am folgenden Tage erhielten wir die Erlaubniß, die Stadt und das Schloß sehen zu dürfen. Die zerstörte Stadt hat noch eine sehr hohe Ringmauer, und etliche Thürme mit doppelten Gräben, Brustwehren ꝛc. Ohngefähr zum dritten Theile wird sie vom Meere umspült; dessen ohngeachtet hat es gute Quellen und Brunnen. Ohngefähr in der Mitte sahen wir einen Triumphbogen von weissem Marmor, mit vielen, schönen Bildern und römischen Inschriften, wovon jedoch vieles schon durch den Zahn der Zeit abgenagt war. Man konnte aber noch deutlich

wahrnehmen, daß dieses Siegeszeichen zu den Zeiten des Julius Centulus errichtet worden war. Nicht weit davon ist ein großer freier Platz; darauf stehen in das Gevierte viele schöne, große Säulen, und man vermuthet mit Recht, daß hier einst ein römischer Portikus gestanden. Noch sahen wir einen eingefallenen Thurm, dessen zierliche Trümmer seine alte Herrlichkeit beurkundeten; ferner eine Menge von abgebrochenen Säulen, mit Bildern, Laubwerk rc. Ein Mohr versicherte mich, daß hier vormals eine ihrer vorzüglichsten Moscheen gestanden habe.

Am andern Tage wurde mein Gesandter von dem Bascha auf das Schloß zum Mittagsessen geladen; jedoch sollte er auch den Obersten der gefangenen Besatzung, welcher, was wir nachträglich zu sagen haben, Valier hieß, mit sich nehmen. Dieß durfte man dem Türken nicht abschlagen; auch hoffte von Aramant, bei dieser Gelegenheit vielleicht noch die Freilassung mehrerer anderer Christen erbitten zu können. — Als wir uns in das Schloß begeben hatten, fanden wir in einem Hofe desselben zwei sehr schöne Gezelte aufgerichtet; eines in der Nähe eines Springbrunnens für den Bascha, das andere für den Gesandten und seine Diener. Vor Allem überreichte dieser einige Geschenke, sowohl dem Bascha als seiner Umgebung, ja sogar seinen Sklaven; denn dieses ist so Sitte bei den Türken, wenn man anders Zutritt zu ihnen haben will. Hierauf führte man uns in

das Gezelt, und bediente uns mit Speisen und gutem Weine, der sich im Schlosse vorgefunden hatte, auf das Trefflichste. Während des Essens ließ sich auch Musik hören, nach ihrer Art, mit scharfen, rauschenden Tönen, und mehr als 100 Türken, in Gold, Sammet und Damask gekleidet, waren zu unseren Diensten beschäftiget.

Als der Bascha in sein Gezelt gekommen war, wurde alles Geschütz, das in Einhundert Vierzig Stücken bestand, losgefeuert. Ein großes Freudengeschrei erhob sich, daß die Luft lange wiedertönte von dem wahrhaft schrecklichen Lärmen und Geprassel.

Als die Mahlzeit zu Ende war, gingen von Aramant und der Oberst Valier in des Bascha Gezelt. Sie benützten die gute Laune des türkischen Heerführers, und brachten ihre Bitte um fernere Begnadigung der Christen vor. Allein alles, was sie auch jetzt erlangen konnten, bestand in der Freilassung von 20 Mann. Dem Obersten wurden überdieß noch seine Geräthe und Kleinodien zugestellt, und auf unser Schiff gebracht; allein er vermißte unter seinem Eigenthume auch noch zweitausend Kronen, und zwei Gezelte von hohem Werthe.

Unter den Gefangenen der Besatzung war ein Büchsenmeister, welcher den Türken viel Schaden zugefügt, und unter andern einige der Vornehmsten getödtet hatte. Dieser Scharfschütze ward den Fein-

den verrathen, und bald mußte er auf eine schreckliche Weise für seine Kunst büssen. Sie zogen ihn nackt aus, und führten ihn überall in der Stadt herum. Dann haueten sie ihm Hände und Nasen ab, begruben ihn lebendig bis in die Mitte des Leibes, trieben allerlei Muthwillen, und schoßen auf ihn mit kleinen, bolzähnlichen Pfeilen. Zuletzt, nachdem die Marter lange genug gedauert hatte, schnitten sie ihn die Kehle ab. Auf diese Weise feierten die Grausamen ihr Siegesfest.

Als endlich Abend geworden war, wurden viele hundert Lichter angebrannt, und an den Schiffen angeheftet. Trommeln und rauschende Instrumente liessen sich wieder hören; alles Geschütz wurde noch einmal losgebrannt, und ihr großes Geschrei übertönte beinahe den Donner desselben.

Am folgenden Tage schickte der Bascha unserm Gesandten einen sehr schönen, und mit künstlichen Blumen durchwürkten Goldstoff zum Geschenke, mit der Erlaubniß, sich nunmehr entfernen zu dürfen. Wir freuten uns über die letztere sehr, und machten sogleich Gebrauch davon, indem wir an dem früheſten Morgen nach der Gegend von Malta segelten.

XXII. Als wir ohngefähr 60 Meilen weit gekommen waren, erhob sich von Mitternacht her ein kalter Gegenwind, und warf uns wieder zurück gegen Tripoli. Da der Bascha dieses erfuhr, ließ er

dem Gesandten, gleichsam zum Spotte, seinen Willkomm bedeuten, jedoch mit dem Beifügen, daß er es ihm nunmehr freistelle, bei Tag oder Nacht hinzusteuern, wohin es ihm beliebte, und möglich wäre. Wir mußten aber drei Tage stille liegen; endlich am vierten näherten wir uns glücklich den Inseln Campedosa und Cinosa. Aber am nämlichen Tage starb unser Schiffs-Patron, an einem pestartigen Fieber. Seinen Verlust empfanden wir schwer; denn er war ein erfahrner meerkundiger Mann. Nach ihm starben noch sechs Matrosen, und ihre Leichname wurden über Bord in das Meer geworfen, den Fischen zur Speise.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Als wir Malta ansichtig wurden, schickte der Gesandte eine Fregatte voraus, um sich zu erkundigen, ob es in der Umgegend wohl auch sicher sei; denn wir mußten befürchten, daß genuesische Schiffe auf uns lauerten, deren Feindseligkeit uns bekannt war. Nach einem gegebenen Zeichen war aber keine Gefahr vorhanden; wir schifften also weiter, zwischen Malta und Goza, bis wir zum Hafen kamen, welcher mit der Kette geschlossen war. Wir ließen den Großmeister unsere Ankunft zu wissen machen, und die Nachricht, daß der Oberste von Tripoli mit andern Rittern an unserm Bord sei. Als der Großmeister vernahm, daß Tripoli an die Türken übergegangen sei, entrüstete er sich sehr, und erzürnte gewaltig. Er ließ

uns zurück entbieten, daß er diesen Abend den Hafen nicht mehr öffnen könnte; wir sollten warten, bis es Tag würde, dann wollte er sich über das Weitere berathen, und uns die Antwort zukommen lassen. Uns brachte aber ein Ritter der Insel, Namens Pariset, frisches Brod, Wein und Wasser, das uns angenehmer war, als des Großmeisters Antwort. Oberst Valier, und die andern Ritter aus der Besatzung von Tripoli, begaben sich jedoch am nämlichen Abend noch in die Stadt.

Am folgenden Morgen wurde uns zwar der Hafen geöffnet; allein wir fuhren in denselben ohne aller Freuden-Bezeugung ein. Ritter Pariset erschien wieder, und begleitete den Gesandten, bis in des Großmeisters Palast. Dieser empfieng den Gesandten ganz kaltblütig, ohne viele Komplimente, worüber wir sehr verdroßen waren, denn wir sahen unsere Bemühung, Zeitversäumniß und Kosten, womit wir doch nach Möglichkeit Ritter und Edle zu retten im Stande waren, schlecht belohnt. Daß wir sie von schwerer Dienstbarkeit mit eigener Gefahr erlößt hatten, wurde von dem Ordens-Obern böslich in Zweifel gezogen; vielmehr war er geneigt, zu glauben, daß wir die Ursache, und Veranlassung zur Uebergabe der Festung gewesen wären. Oberst Valier wurde in Arrest gesetzt, und hatte zu erwarten, daß ein strenges Gericht über ihn gehalten werde.

Unser Mißvergnügen war über alle diese Vor-

fälle sehr groß. Der Gesandte fertigte deßwegen auch den Ritter de Seure mit einer Fregatte ab, damit er alles, war uns bisher zugestossen ist, unserem Könige hinterbringen sollte.

Auf gleiche Weise sandte der Großmeister drei Fregatten aus: nach Sizilien, Afrika, und Neapel, um die böse Zeitung — der Uebergabe von Tripoli, zu verbreiten.

Es war am 26. August, als de Seure mit gutem Winde von Malta nach Marseille segelten und wir uns gleichfalls wieder zur Abfahrt fertig machten.

Zweites Buch.

Reise nach dem Orient, und Beschreibung der Insel Cerigo.

I. Als wir genug frisches Wasser eingenommen, und anderes Nothdürftige eingekauft hatten, steuerten wir noch bei anbrechender Nacht davon. Auf der hohen See erhob sich von Mitternacht her ein Wind, der uns zum großen Vortheil war; denn wir legten in selbiger Nacht einen Weg von sechszig Meilen zurück. Wir sahen am 2. September zur linken Hand die Inseln Zefalonia und Zante, den Venetianern gehörig, welche jedoch den Türken einen Tribut dafür reichen. An diesem Tage wurden

wir auch ein großes, Kandisches Schiff gewahr, welches Malvasier- und Muskateller-Wein, und andere Kaufmanns-Waaren geladen hatte. Ohngeachtet wir eine Salve gaben, zum Zeichen, daß wir Freunde seien, so ließen sie dennoch ihr rothes Fähnlein mit dem Kandischen Wapen fliegen, und rüsteten sich zur Gegenwehr; denn sie glaubten, wir seien Seeräuber. Inzwischen gab man ihnen fortwährend zu verstehen, daß wir gute Freunde seien; ja wir gaben vor, aus Sizilien zu seyn. Nach diesem strichen sie gleich die Segel, kamen herbei, und der Patron stieg in Person auf unser Hauptschiff. Da erkannte dieser sogleich unsern Gesandten, denn dieser hatte ihm zu Konstantinopel öfters Wein abgekauft. Als er wieder auf sein Schiff zurückgekommen war, schickte er uns alsbald ein Fäßchen Muskateller zum Geschenke, einen ganzen Hammel, Granatäpfel, Citronen und Pomeranzen. Dagegen ließ er uns bitten, wir möchten ihm ein Faß frischen Wassers zukommen lassen; denn das seinige sei faul, und untrinkbar geworden; dieß wurde ihm mit Vergnügen verabfolgt. — Während wir uns auf diese Weise mit einander unterhielten, schwamm ein italienischer Sklave, der zu Konstantinopel seinem Herrn entronnen war, auf unser Schiff zu.

Wir setzten hierauf unsere Reise fort, und kamen nahe zur Insel Sapientia, vor Zeiten Oreus genannt, 550 Meilen von Malta.

Wir landeten daselbst nicht an, sondern hielten uns gegen Morea, damit wir zum Cap St. Angelo gelangen möchten. Dieses Gebirge erstreckt sich 50 Meilen in das Meer hinein, welches dort, wegen den widrigen Winden, die sich gegen einander erheben, sehr gefährlich zu beschiffen ist. Oft wird man dreimal zurückgetrieben, bis man durch die brausenden Wellen kommt: denn das Meer schlägt mit grossem Ungestümme an das Felsen-Gebirge. Mit großer Mühe und Arbeit, auf langen Umwegen, kommt man endlich vorüber; es hat sich schon öfters zugetragen, daß ein Schiff, wenn es schon ausser aller Gefahr zu seyn schien, plötzlich wieder von den widrigen Winden gepackt, an gefährliche Orte verschlagen, oder gänzlich versenkt worden ist. Auch wir hatten an dieser Stelle große Gefahr zu bestehen. Anfangs waren wir mit gutem Winde schnell vorwärts gekommen, und wollten eben an der äussersten Spitze vorübersegeln, als plötzlich ein kalter, heftiger Nordwind sich erhob, und uns dreißig Meilen hinter die Insel Cerigo warf. Dadurch wurden wir in unserer Reise sehr aufgehalten.

Cerigo gehört ebenfalls den Venetianern, wir mußten uns, widrigen Windes wegen, acht Tage daselbst aufhalten, nämlich einen Tag im Hafen St. Niklas, wo wir zuerst hinlenkten, und sieben Tage zunächst unter dem Städtchen, und der Festung Capsali. Dabei mußten wir wohl auf unserer Hut

seyn, und gute Wache halten: denn dieser Aufenthalt war vor Seeräubern keineswegs sicher.

Als wir bei der Insel angelegt hatten, ließ uns der Statthalter derselben freundlich begrüßen, schickte uns einen Hammel und allerlei Speisen. Dem Landvolke gab er Befehl, alle Nothdurf, gegen Bezahlung an uns verabfolgen zu lassen, was uns besonders trefflich zu statten kam, denn auf unserm Schiffe war bereits ein solcher Mangel an Proviant eingerissen, daß den Schiffsleuten der Zwieback nach dem Gewichte mußte ausgetheilt werden. Der Gesandte war hierüber gleichfalls sehr erfreut, und schickte dem Statthalter einige Geschenke. Dieser bewirthete uns hierauf recht schön, und gestattete mir, die Insel und Festung nach meinem Belieben besichtigen zu können.

Das Schloß ist von Natur, und durch die Kunst zu einem sehr festen Platze gemacht, und kann, allem Anscheine nach, mit Gewalt nicht leicht eingenommen werden. Es liegt gegen das Meer, auf einem hohen Felsen, und gegen die Landseite an einem tiefen, und weiten Thale. Von dieser Seite ist das einzige Thor angebracht, und dieses wird Tag und Nacht fleißig von zwanzig auserlesenen, italischen Soldaten bewacht. Wer durch dasselbe hineingehen will, muß seine Waffen zuvor niederlegen. Des Statthalters Wohnung liegt gegen das Meer. In einem Saale waren die Portraits aller seiner Vorfahren, und auch sein eigenes aufgestellt. Sein Name war Andreas Qui-

rin. Unter dem Schloße liegt ein ziemlich artiges Städtchen, an einem steilen Berge angebaut. Es hat nur eine Gasse, und es ist beschwerlich, dahin zu kommen. Die meisten Häuser sind aus schwarzem Marmor.

II. Die Insel Cerigo hat noch vielerlei andere Namen, als: Porphyris, wegen der schönen Marmorsteine; Cythera, von des Phenizis Sohn, u. s. w. Auf dieser Insel soll Venus ihre erste Wohnung gehabt haben. Es wurde ihr auch von den heidnischen Einwohnern ein Tempel erbaut. — Gegen Mitternacht liegt sie noch 30 Meilen von Malta. Sie hat viele Seehäfen; allein alle sind eng, und gefährlich. Sonst ist sie voll Gebirge, und mit Gesträuchen so stark verwachsen, daß sie, außer dem Schloße, dem Städtchen, und einigen schlechten Dörfern ganz unbewohnt ist.

Der ganze Umfang beträgt bei sechszigtausend Schritte. Man findet hier eine Menge wilder Esel, welche nach einer alten Fabel, einen Wunder-Stein, der gegen allerlei Uebel helfen soll, im Kopfe haben.

Unser Aufenthalt reichte zu, daß ich auch den hier vorhandenen Alterthümern nachforschen konnte, nämlich: der alten, verfallenen Stadt Cythera, dem Schloße Menelais, und dem heidnischen Tempel der Venus. Von dem letztern zeigten mir die Einwohner einige Trümmer auf einem hohen Berge.

Es stehen daselbst noch zwei schöne, hohe Marmorsteine, und fünf viereckigte Säulen, zwischen welchen ein hohes Thor gewesen ist. Nicht weit davon steht ein großes, in Stein gehauenes Frauenbild, nach griechischer Art gekleidet. Der Kopf davon soll vor einigen Jahren nach Venedig gebracht worden seyn. Man hielt dafür, dieses Bildniß habe einst Griechenlands schöne Helena vorgestellt, welche Paris hieher entführt hatte.

Abwärts von diesem Tempel ist das Schloß, und die Wohnung des Menelaus, Königs von Sparta, des Gemahles der Helena, gewesen. Man sieht daselbst noch viele alte, starke Mauern von ausgehauenen Werkstücken, ohne aller Verbindung mit Kalk. Dabei steht ein hoher, viereckigter Thurm, von welchem man bei schönem, hellen Wetter nicht allein die Stadt Sparta, sondern auch einen großen Theil von Pelopones, nämlich von dem heutigen Morea, sieht.

Von diesen Ruinen kommt man an den Ort, wo vor Zeiten Cythera gestanden. Sie soll gegen Aufgang, am Abhange eines Berges gelegen gewesen seyn; und wirklich sieht man noch einige Spuren alten Mauerwerks ꝛc. davon. Noch heut zu Tage wird diese Stätte von den Einwohnern des Landes, die alte Stadt genannt. Unter derselben fließt ein Bächlein durch ein enges Thal in das Meer. An diesem sieht man noch 18 Wildbäder, kleine und große,

bewunderungswürdig in Stein gehauen. Auch sind die Röhren noch vorhanden, in welchen das Wasser hingeleitet worden ist; eben so aus Stein gehauene Bade-Kufen. Ich sah ein solches Bad durch ein Loch oben am Felsen, welches zur Ableitung des Dampfes wahrscheinlich gedient hatte. Durch dieses Loch ließ ich mich, mit Hülfe meiner Begleiter, an einem Strick hinab, um das Innere der Grotte selbst zu sehen. Denn der untere Eingang war durch die Länge der Zeit mit Gesträuchen, Disteln und Dörnern so verwachsen, daß man nicht mehr durchdringen konnte.

Mit Bewilligung des Gesandten bestiegen wir auch ein sehr hohes, steiniges Gebirge unter vieler Beschwerde; es wird der St. Niklas-Berg genannt. Auf der Spitze desselben sind zwei Kapellen; eine derselben hat einen herrlichen Fußboden mit schönen Bildnißen und eingelegter Arbeit, welche man Mosaik nennt. Da sieht man Jäger zu Pferde, Hirsche, Löwen, Bären, Hunde, und allerlei Geflügel bunt unter einander. Von Allem, was ich auf der Insel gesehen, schien mir dieses das Merkwürdigste.

Noch immer war das Meer äußerst ungestümm; wir hatten den Wind gegen uns, und mußten gleichwohl länger liegen bleiben, als uns lieb war. Inzwischen starb auf unserm Schiffe ein junger Edelmann (den 7. September) Namens Polin, an der Ruhr. Er wurde auf einem nahen Flecken mit allen Ceremonien unsers Glaubens zur Erde bestattet.

Als dieß der Stattbalter der Insel erfuhr, zweifelte er, ob der junge Mann nicht an der Pest gestorben sei, befahl deßwegen den Einwohnern, ferner mit uns nicht im Geringsten mehr zu verkehren.

An demselben Abend ließ sich in der Nähe ein Raubschiff sehen, das noch ein anderes, wahrscheinlich gekapertes Fahrzeug hinter sich nachzog. Wir rüsteten uns, so gut als möglich, zur Gegenwehr. Allein ein anderer Feind hatte sich unversehens in unsere Mitte geschlichen; es war der Mangel an Proviant; wir mußten dem Schiffsvolke den Zwieback bereits wieder nach dem Gewichte vertheilen. Zum Glücke legte sich der Gegenwind, das Meer wurde ruhig, und wir konnten mit gutem Wetter wieder weiter schiffen.

IV. Fahrt nach Chio.

Ohngefähr in der dritten Woche hoben wir die Anker auf, und fuhren, uns dem Schutze Gottes empfehlend, aus dem Hafen. Mit vollen Segeln schifften wir am Cap St. Nikolas, und hierauf am Cap Malea vorüber, und kamen mit verschiedenen Winden in das Aegeische Meer, und an den vielen Inseln des Archipels vorbei. Als wir nahe an die Insel Tino kamen, ereilten wir zwei Schiffe aus Ragusa, die von widrigen Winden zurückgehalten waren. Der Patron derselben weigerte sich, zu uns

zu kommen, schickte aber einen Mann aus Chio. Als dieser von dem Gesandten gefragt wurde, woher sie kämen, antwortete er, sie seien ungefähr vor 14 Tagen von Messina in Sizilien ausgefahren, seien Handelsleute, und wüßten sonst keinen Bescheid zu geben. Soviel aber sei ihm bekannt, daß Andreas Doria mit fünf wohlgerüsteten Galeeren zweimal von Messina ausgelaufen sei, um uns aufzupassen, und auszuplündern. Da er sich aber deßhalb zweimal vergebens bemüht hatte, sei er vor Unmuth krank geworden. —

Diese Nachricht, obwohl sie uns so nahe berührte, machte uns jetzt wenig Kummer mehr; wir schifften stracks auf die Insel Chio los, zu der wir in der Morgendämmerung bis auf 8 Meilen kamen, nachdem wir die Nacht durch am Cap Masticho, bei dem alten Vorgebirge, Phaná genannt, vorübergesegelt waren.

V. Am 10. September Morgens, nachdem wir unsere Wimpel mit Fahnen und andern geziert hatten, und jeder in voller Rüstung an seinen Ort gestellt war, schifften wir gerade auf den Hafen der Stadt Chio los. Als wir hinein fuhren, ließen wir unser Geschütz, groß und klein abgeben; unter dem Schmettern der Trompeten, und andern fröhlichen Gelärme legten wir uns an das Land. Es stand nicht lange an, so erschienen die Vornehmsten, und der Senat, welche hier die Regierung der Insel-

Bewohner hatten, um unsern Gesandten ehrerbietig zu empfangen. Einer aus ihnen hielt sogar eine zierliche Anrede, bot alles an, was im Vermögen der Stadt stünde, und bat den von Aramant, daß er nunmehr von seiner beschwerlichen Reise hier ausruhen, und sich ergötzen möchte, welche Zusage ihnen, und dem Volke, zur großen Freude gereichen würde. Jeder würde sich bemühen, uns den Aufenthalt so angenehm, als möglich, zu machen. — Der Gesandte gab diesen freundlichen Gruß eben so freundlich wieder zurück, mit der Entschuldigung, er könnte für seine Person dießmal nicht an das Land steigen; denn es hätte ihn eine kleine Unpäßlichkeit befallen. Auch müßte er seine Reise nach Konstantinopel zu beschleunigen suchen, und wolle deßwegen gegen Abend die Reise wieder fortsetzen.

Bald, nachdem diese Herren in die Stadt zurückgekehrt waren, schickten sie ein ganzes Schifflein voll Speisen zum Geschenke, nämlich 12 zahme Rebhühner in 12 Körben, zwölf Paar feste Koppen, etliche Körbe voll Citronen, Pomeranzen, Granat-Aepfel, gemeine Aepfel, Birnen, Pflaumen, sehr große Weintrauben, unter welchen einige waren, welche sechs oder sieben Pfunde wogen; viel gutes, neugebackenes Brod, dann etliche Kälber und Hammel. Dieß alles war uns nicht allein angenehm, sondern wir waren dessen sehr bedürftig. Um die Verspeizeit brachte man uns abermal wieder allerlei Früchte, hundert Hühner,

und zwei Fässer mit gutem Weine, zwei Fäßchen Muskateller, zwölf Gefäße voll Mastix, vier schöne Dekken von geblümten Satin, der nirgends schöner als hier bereitet wird, vier türkische Teppiche, zwölf Windkerzen aus bestem, reinsten Wachse, nebst vielen andern Kerzen.

Der Consul von den hier wohnenden fremden Kaufleuten hieß Joseph Justinian, und dieser allein übergab dem Gesandten viele kostbare und schöne Geschenke.

Als wir nun, unserm Entschlusse gemäß, am Abende weiter fahren wollten, erhob sich ein widriger Wind, der uns zwang, hier auszuharren; ja, wir mußten auf diese Weise liegen bleiben bis zum 13ten des Monats, was sowohl zu unserm, als der Einwohner großem Vergnügen gereichte, besonders aber dem schönen Geschlechte, welches sich, uns zu ehren, besonders freundlich und holdselig erzeugte. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich noch in keinem Orte der Welt ein so gesittetes, feines, und doch so dienstfertiges Volk gefunden hatte, als in Chio. Jedem Fremden wird ein solches Benehmen erfreuen, und fesseln.

VI. Die Insel Chio oder Skio, liegt im jonischen Meere, ist gegen Aufgang 10 Meilen von Aeolide, einer Landschaft in Kleinasien, auch das Vorgebirge Argenum, heut zu Tage Capo Bianco, oder auch Mysia genannt, entfernt. Zur Seite lie-

gen die Inseln Samos und Lesbos, gleich gegen Erythra über. Sie soll gegen 130 tausend Schritte im Umfange haben. Von Delos — weiland wegen des Tempels und des Orakels Apollos berühmt — liegt sie noch 50 Meilen; zwischen Ostro und Tramontana 90; von Lango 80, von Psara 15 Meilen. Sie wird in die obere, und untere getheilt. Erstere, gegen Niedergang, ist rauh und gebirgig, voller Waldungen und tiefer, finstrer Thäler. Durch dieselben strömen etliche Flüße einige Meilen weit, und münden dann in das Meer. Sowohl auf den Bergen, als in den Ebenen, sieht man sehr schöne Schlösser und ländliche Gebäude, von sehr fruchtbarem Lande umgeben, welches alle möglichen Arten von Früchten im Ueberfluße hervorbringt.

An einer Seite der Insel, gegen den Niedergang, liegt der Helias, ein Berg, auf welchem, nach der Sage der Einwohner, Homer begraben liegen soll *). Auch sagen die Einwohner der Insel Chio, daß dieser Dichter daselbst in einem Dorfe, noch heut zu Tage Homero genannt, geboren worden sei. In derselben Gegend wächst der köstlichste und beste Wein von ganz Griechenland, den auch die Römer bei ihren Gastmahlen im großen Werthe gehalten haben sollen.

---

*) Nach Andern, z. B. Plinius, soll diese Begräbniß auf der Insel Jo seyn, welches vor Zeiten Phöniză, jetzt Nio genannt wird.

Der höchste Berg der Insel heißt Pelineus, und an diesem bricht sehr schöner Marmor. Die ersten gefärbten Marmor-Gefäße sollen daraus verfertiget worden seyn.

Die vornehmsten Orte sind: Peyorkum, Menaletum, St. Helena, Vichus, Pinus, Kardamilla, St. Angeli und Arvisium, deren Umgegend rauh, aber mit vortrefflichem Weinbau versehen ist. Gegen Mitternacht ist der berühmte Wasserquell Naos.

Die Alten fabelten viel von den Gewässern dieser Insel. Wer von einem der Brunnen getrunken hätte, soll der Vernunft gänzlich beraubt worden seyn. Eine andere Quelle sollte jeden, der von ihr trank, dergestalt zum Lachen gereizt haben, daß er bis zum Tod lachen mußte. Eine andere soll den unfehlbaren Tod nach sich gezogen haben, wenn man sich mit ihrem Wasser nur benetzte.

Nicht weit von der Quelle Naos ist ein Hafen, Namens Kordamilla. Vor der Einfahrt desselben steht der Fels Strovilli, und zunächst demselben sieht man eine fruchtbare, wohl angebaute Ebene, durch welche das Flüßchen Helusa läuft. Besser gegen Mittag ist der Hafen zu Delphi, dessen Einfahrt bei dem Felsen St. Stephan gelegen ist. Dort ist auch ein fester Thurm, mit einer beständigen Wache. Bei St. Georg entspringen viele anmuthige Quellen, die sich unter allerlei Krümmungen

zuletzt vereinigen, und mit einem ziemlichen Getöse in das Meer stürzen.

An der andern Seite der Insel, zwischen Süd und West, ist der schöne Hafen Lithylimius, worin sich zwei schöne Flüße ergießen. In derselben Gegend ist auch das Land etwas ebener, und ein klares Bächlein bewässert und belebt es.

Der untere Theil der Insel, gegen Süd ist das Vorgebirge der Alten, und heißt nun Cap Mastico. Allda wachsen viele Bäume, von welchen der Mastix gesammelt wird. Man soll ihn, ausser in Indien, fast nirgends anders mehr finden. Die Bäume gleichen dem gemeinen Mastixbaum (Centiscus), allein sie sind viel höher und haben breitere Blätter. Mit diesen Bäumen halten sie folgende Ordnung; die Regierung vertheilt sie unter die Einwohner in Flecken und Dörfern, damit sie fleißig gepflegt, und rein gehalten werden. Die Felder sind ihnen zum Anbau überlassen; dagegen haben sie jährlich eine gewisse Zahl von Gefäßen voll Mastix als Abgabe einzuliefern, nach dem Maßstabe, ob Einem viel oder wenige Bäume zugezählt sind. Gibt es ein gutes Jahr, und will Einer mehr einliefern, als seine gewöhnliche Aufgabe ist, so wird ihm der Ueberschuß bezahlt; jedes Pfund hat sodann seine gewisse Taxe. Tritt aber ein unfruchtbares Jahr ein, und sie sind nicht in den Stand gesetzt die regulirte Gabe einzuliefern, so müssen sie für den Abgang doppelt so viel bezah-

sen, als ihnen für den Ueberschuß vergütet worden ist. Diese Maßregel scheint bei dem ersten Blicke drückend; allein sie ist es nicht, sondern wird vielmehr zur Wohlthat, und zum Nutzen, weil sie dadurch gleichsam angehalten werden, die Bäume mit desto größerem Fleiße zu pflegen, und den Mastix mit Aufmerksamkeit zu sammeln.

Letzteres geschieht auf folgende Weise. Im Monate Juli (oder August) stechen und picken sie mit einem spitzigen Eisen in den Baum, schneiden an vielen Stellen kleine Rinnen in die Rinde, durch welche der Gummi (Mastix) fließt und tröpfelt. Im September wird dieser gesammelt, und der Herrschaft eingeliefert. Diese macht aus der ganzen Ausbeute vier Theile: einen davon versendet sie durch ganz Griechenland, den andern nach Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland; den dritten nach Kleinasien, den vierten nach Syrien, Aegypten und in die Barbarei. Zu dieser Vertheilung sind vier Männer aufgestellt, welchen auch die Oberaufsicht über die Pflanzung der Bäume anvertraut ist.

VII. Die Stadt und die Verwaltung auf Chio.

Die Stadt Chio war vor Alters so gewaltig und reich, daß sie eine eigene Flotte zur See hatte, die sie beherrschte. Nach dem Umsturze des griechi-

schen Kaiser-Thrones, und nach der aufgedrungenen Oberherrschaft der Barbaresken war die Insel anfangs den Genuesern, und da sich diese in die Länge nicht behaupten konnten, zuletzt den Türken unterthan und zinsbar. An den Kaiser von Konstantinopel müssen daher jetzt noch jährlich 10,000 Dukaten, an den Bascha, und anderes Hofgesinde 2000 Dukaten bezahlt werden.

Die Stadt liegt am Meere, zehn Meilen vom Hafen zu Delphi entfernt, und dehnt sich gegen Aufgang nach Klein-Asien aus. Der Hafen ist sehr bequem, und weit genug, um recht vielen Schiffen sichern Aufenthalt zu gewähren. Die Stadt ist mit einer Ringmauer umgeben, mit Brustwehren und tiefen Graben befestiget. An der einen Seite, nicht weit von dem Thore, welches nach dem Hafen führt, ist ein schöner Platz, oder Markt, wo man allerlei Eßwaaren feil hält. Daselbst haben die Kaufleute einen besondern Ort, wo sie täglich zusammen kommen, um sich über ihre Geschäfte zu bereden ꝛc., wie auf andern Wechselhäusern, oder Börsen. Auf der andern Seite, linker Hand, ist das Rathhaus, wo die Angelegenheiten der Gemeinde berathen, und berichtiget werden. Die Gassen sind schön breit, die Häuser und Kirchen im Italischen Style gebaut. Nahe dabei sind schöne Vorstädte mit vielen Lustgärten. Darin werden gute, wohlschmeckende Früchte gezogen, als Pomeranzen, Feigen, Citronen, Grana-

ten, Birne, Aepfel, Marillen, armenische Pflaumen, Datteln, Oliven u. dgl. Auch sieht man allerlei schöne Kräuter, wohlriechende Blumen rc. Gesundes, frisches Wasser, Spring- und Schöpfbrunnen, giebt es genug.

Die Einwohner sind, wie wir schon einmal gesagt haben, freundlich und höflich gegen alle Fremde, lieben die Musik, und andere sittsame Ergötzlichkeiten. Schönere Weiber, und Jungfrauen gibt es wohl im ganzen Orient nicht, als hier. Sie sind wohl gebaut, und ihr freundliches, sittsames Wesen verleiht ihnen einen besondern Glanz von Schönheit, und Holdseligkeit.

Ihre einfache, und doch sehr zierliche Kleidung erhöht diesen Reiz; ihre einnehmende Sitte, ihr hoher, schlanker Wuchs, ihre edle Haltung, möchte manches Auge verleiten, diese sanften Gestalten nicht für sterbliche Wesen, sondern für die fabelhaften Göttinnen des Alterthums zu halten.

Die Weiber von Stand kleiden sich in Sammet, Damask, Satin, oder andere Seiden-Stoffe von weißer, oder verschiedenen zierlichen Farben. Der Rock ist gewöhnlich breit mit Sammet eingefaßt; die Aermel heften sie mit Schlingen und Knöpfen von allerlei Farben zusammen. Ihre Schürzen sind von feinster Leinwand, ringsum mit den feinsten Zeichnungen ausgenäht. Auf dem Haupte tragen sie eine Haube von weißem Satin, oder von anderer Farbe,

mit gestickten Gold= oder Perlen=Borten. Sie binden dieselben, wie die Aermel, mit langen, seidenen Bändern, durch viele Schlingen zusammen, und nur auf dem Rücken flattern einige Schleifen nachlässig hin, was ihnen ein freies, reitzendes Ansehen gibt. Die Stirne umwinden sie mit einem Goldgewebe, welches bei den Jungfrauen über den Nacken bis auf die Brust, oder bis an den Gürtel harabhängend fortgesezt ist. In dieses Gewebe sind oft kostbare Perlen und Steine eingeheftet. Statt dieses Goldgürtels tragen aber die Verheuratheten einen schönen, weißen Schleier, der weit über den Rücken herab sinkt. Auch sind ihre Knöpfe und Schlingen alle weiß. Hals und Brust zieren sie mit goldenen Ketten, mit schönen Gehängen von Perlen, und andern edlen Gestein, nach eines jeden Vermögen und Stand. Sie baden sich sehr oft; auch ist all ihr Sinnen und Trachten dahin gerichtet, sich zu putzen, und ihre Schönheit zu erhöhen, damit sie ihren Landsleuten sowohl, als den Fremden gefallen möchten.

Die Stadt wird von Griechen, und Genuesern bewohnt; jedoch giebt es auch viele Juden allda. Diese haben besondere Strassen, worin sie wohnen, und damit man sie von den Christen leicht unterscheiden kann, müssen sie ein großes, gelbes Bareth tragen. Sie treiben großen Wucher mit Geld, und andern Waaren.

Die Griechen sind dem Patriarchen von Kon=

stantinopel in geistlichen Sachen untergeben, haben auch eine Kirche, fünf Meilen von der Stadt auf einem hohen Berge. Dieses Gebäude wird für das schönste seiner Art, auf allen Cycladischen Inseln gehalten. Sie ist sehr kunstreich mit Mosaik verziert, und soll, nach der Sage der Einwohner, vom griechischen Kaiser Konstantin Monachus erbaut, und zu Unser Frau von Niamova genannt worden seyn.

VIII. Die Regierung ist wie in andern Republiken gestaltet. Die Vornehmsten des kleinen Staates sind die Mahones, eines alten, adelichen Geschlechtes, von den Justinianen aus Genua stammend. Aus diesen wird immer Einer, abwechselnd jeden Jahrs ein anderer, zum Regenten und obersten Richter, in peinlichen nnd bürgerlichen Rechtsfällen, erwählt. Demselben ist ein Doctor der Rechte zur Seite gegeben, als Statthalter. Ueberdieß erwählen sie alle sechs Monate vier Beisitzer, welche insbesondere zu richten haben über Leben und Tod, so wie diejenigen Gegenstände zu besorgen, welche mit andern Staaten, und deren Gesandten vorfallen. Ferner sind zwölf Räthe bestellt, welche aber nur in außerordentlichen, und wichtigen Sachen beigezogen werden. Endlich haben sie noch andere, geringere Beamte, welche kleine Händel, die z. B. nicht über 20 Kronen betreffen, verhandeln und schlichten. Diesen ist auch die Sorge für die Gesundheit der Ein-

wohner anvertraut, wo sie denn besonders wider die Pest zu wachen haben. Zwei von ihnen befinden sich beständig auf jedem Landungs-Platze. Sie lassen keinen Reisenden an das Land steigen, ausgenommen man hat sich ausgewiesen, daß man von keinem Lande komme, wo eine Seuche herrscht.

Ich sah Feigenbäume mit köstlichen Früchten, die aber ohne besondere Behandlung nicht zur Reife kamen; dagegen sah ich auch dergleichen Bäume, deren Früchte gar nicht zum Essen waren. Von den letztern aber nahmen die Einwohner einige Stücke, und hingen sie an den guten Bäumen auf. Nach einiger Zeit fingen die schlechten Früchte zu faulen und zu gähren an, bis sich zuletzt eine Menge kleiner Insekten, welche die Gestalt der Mücken haben, daraus entwickelte. Diese setzten sich auf die bessern, aber unreifen Früchte, und nachdem sie mit ihrem Stachel dieselben überall bestochen hatten, fingen auch diese zu reifen an, und wurden zuletzt eine außerordentlich schmackhafte Speise. Ferner sah ich eine Menge Rebhühner, welche so zahm sind, wie bei uns die Haushühner. Man treibt sie des Morgens auf die Felder, und in die Gebirge, und lockt sie des Abends mittels einer Pfeife, oder nach einem andern gewohnten Rufe, wieder nach Hause, wo sie dann zu hunderten erscheinen, und für die Nacht ihr schützendes Obdach bewohnen. Man hat es schon versucht, diese Rebhühner auch an andere Orte zu verpflanzen;

allein wie solche aus der Insel kommen, arten sie aus, und nehmen ihre wilde Natur wieder an.

Es herrscht auch eine alte Gewohnheit auf dieser Insel, daß eine Frau, nach dem Tode ihres Mannes, wenn sie Wittwe bleiben will, eine gewiße Abgabe entrichten muß, welche sie Trägheit-Steuer (Argomoniaticum) nennen. Dagegen müssen auch die ledigen Mädchen, auf dem Lande sowohl, als in der Stadt, eine gewiße Zahlung leisten, wenn sie zum Falle kommen, oder wenn sie erwiesene Unzucht treiben. Dieses letztere Reichniß soll der Regierung viel ertragen.

Außer dem Homer, sollen im grauen Alterthum noch viele andere, berühmte Männer diese Insel bewohnt haben, als: mehrere Homeriden, welche alle vortreffliche Musiker sollen gewesen seyn; die Bildhauer Bubalus und Antermes, und andere.

Unter solchen, und ähnlichen Betrachtungen verweilte ich auf Chio bis zum 13. September. An diesem Tage fuhren wir aber, noch mit der Sonne Niedergange davon, und schifften immer am Gestade fort, bis zu einer kleinen Insel, St. Stephan genannt, wo die Einfahrt in den Hafen zu Delphi ist. Hierauf kamen wir in die Nähe von Kardimilla, wendeten uns dann nach dem Meerbusen von Kalonien, zur Insel Metelino, welche 40 Meilen von Chio liegt. Weil es Nacht war,

schifften wir immer am Lande fort, bis zum Hafen Segra. Dort überfiel uns ein sehr kalter Wind, weßwegen wir bis zum Tage liegen geblieben sind.

IX. Beschreibung der Insel Metelino (Mytelene).

Diese liegt im Aegeischen Meere, wurde von den Alten Lesbos, hernach Isa Pelasgia, und Mytelene genannt. Den Namen Metelino trägt sie vom Sohne des Phöbus, der Mileto geheißen, und daselbst eine Stadt, gleichen Namens erbaut hat. Diese war vor Zeiten nicht allein eine Hauptstadt in Aeolien, sondern hatte auch die Oberherrschaft über Troja. Von Süd nach Nord hat die Insel eine Länge von 60 Meilen, nach andern 110 Meilen. Darauf liegen fünf Städte: Antissa, Pyrra, Eressus, Cirave und Mytelene. Wegen zwei vortrefflichen Häfen ist diese Insel sehr beberühmt. In einem derselben, gegen Ost, können fünfzig Galeeren und andere Schiffe sichern Aufenthalt finden, und auch der andere ist sehr geräumig, tief und sicher.

Die Stadt Mytelene ist der Geburtsort des Pithacus, eines der sieben Weltweisen Griechenlands. Auch viele andere berühmte Personen lebten hier, als Theophrastus, Aristoteles, Arion, Sapho ꝛc. Zu meinen Zeiten stammen

von dieser Insel zwei berühmte Seeräuber, Karadinus und Ariadenus Barbarossa, ein sauberes Brüder-Paar. Diese, arm und verlassen, versuchten ihr Glück auf dem nassen Elemente, und wurden von diesem auch so sehr begünstiget, daß sie zuletzt zum königlichen Stande gekommen, und darin auch gestorben sind.

Metelino ist gegenwärtig unter der Oberherrschaft der Türken. Die Insel hat Ueberfluß vom besten, griechischen Weine, allerlei Früchten u. s. w. Der größte Theil derselben ist jedoch gebirgig, und unbewohnbar; die Thäler aber sind sehr fruchtbar.

X. Wir schifften von Metelino der Küste von Klein-Asien zu, auf das Vorgebirg Sigäum, welches man heut zu Tage Cap Janigerorum nennt.

In der Entfernung von einigen Meilen sahen wir die Insel Tenedos, von Tenes so geheißen, der hier zuerst eine Stadt erbaut hat. Auf derselben soll der berühmte Tempel Neptuns gestanden seyn, zu welchem viele tausende der alten Heiden gewallfahrtet waren. In dieser Gegend, zwischen dem Hafen Sägium und dem Fluße Xanto (Scamander) sieht man viel altes Mauerwerk, Trümmer von Säulen, Bilder, Laubwerk rc. welches alles noch anzeigt, daß hier die alte Stadt Troja gestanden sei. Wie groß, und herrlich diese einst müsse gewesen seyn, beweisen noch diese traurigen Ueberreste, ihre Menge.

und der große, weitausgedehnte Raum, auf dem sie zerstreut herum liegen. — Der Fluß Scamander kommt hier aus dem Gebirge, welches Ida genannt wird, und worauf viele Tannen, Cypressen, Terebinthen ꝛc. wachsen. Der Scamander fließt ganz ruhig durch das Thal Mesaulon in das Meer.

Wir kamen hierauf zur Meerenge des Hellespontes. Gleich am Eingange derselben ließ Mehmeth II. türkischer Kaiser, und Eroberer von Konstantinopel, zwei Schlößer erbauen, eines in Europa, das andere in Asien, an eben dem Orte, wo vor Zeiten Sestus und Abydus gestanden seyn sollen, bekannt durch das Liebes-Abentheuer der Hero und des Leander.

Das europäische Schloß, Sestus, liegt am Fuße eines Berges, und hat die Gestalt eines doppelten Kleeblattes. Gleich als ob zwei Thürme an einander gebaut wären, hat ein jeder die Form dreier halber Zirkel. Sonst ist das ganze Schloß im Dreieck gebaut, und an jeder Ecke steht ein fester Thurm, daß der eine durch den andern mit dem Geschütze vertheidigt werden kann. Hier liegt beständig Kriegsvolk, mit vieler Munition, und anderm wohl versehen.

Das asiatische Schloß, Abydus, ist viel fester, als Sestus. Es ist in das Viereck gebaut, liegt in einer wasserreichen, und schönen Ebene, dergleichen man wenige sehen wird. Die herrlichsten Gärten,

die köstlichsten Früchte, romantische Auen, Wiesen und Haine, von rieselnden Bächen, und dem lieblichen Fluße Simois bewässert, ergötzen abwechselnd das Auge. Dieser kommt aus dem Ida-Gebirge, und fällt, mit dem Scamander, zunächst bei dem Schloße, in das Meer. Auf jeder Ecke der Festung steht ein runder Thurm; im äußersten Hof aber, fast in der Mitte, ein viereckigter, hoher, sehr starker. Dieser ist oben ganz flach, und man kann von dort das ganze Schloß mit dem Geschütze bestreichen. Ferner ist es mit Gräben, Brustwehren rc. auf das Beste versehen. Vor demselben, am nahen Gestade des Meeres, ist der gewöhnliche Landungs-Platz. Vor dem Thore ist der Markt, auf dem eine schöne, türkische Kirche steht.

Als wir uns den Dardanellen, und diesem Schloße genähert hatten, schrien die der Besatzung mit heller, gellender Stimme heraus: „Wir sollten landen!“

Unsere Anker wurden also zunächst am Schloße ausgeworfen; allein die große Galeere, als sie dieß eben auch zu thun im Begriffe war, wurde plötzlich von der Fluth ergriffen. Diese ist allda sehr schnell, und stark; der erfahrendste Schiffer kann ihrer oft nicht Meister werden. Von ihr wurde also auch unser Hauptschiff mit so großem Ungestümme auf eine Sandbank geworfen, daß es einen weiten Spalt bekam. Dadurch kamen wir in große Gefahr, besonders da auch unser Steuer-Ruder zerbrach. Wir

glaubten ganz sicher, daß wir hier zu Grunde gehen müßten. Als aber die Besatzung dieses gewahrt hatte, fuhr man uns sogleich mit kleinen Schiffen entgegen, und führte uns an das Gestade. Man sah unsere Geleitsbriefe, und als man daraus erfahren hatte, wer wir seien, ließen die Befehlshaber der Besatzung dem Gesandten wissen, daß es nicht in ihrer Gewohnheit liege, königliche Abgeordnete vorüber fahren zu lassen, ehe sie von denselben einige Geschenke erhalten hätten. Ihren unersättlichen Geitz zu stillen, mußte man ihnen deßwegen einige Dukaten schicken.

Als nun unser zerbrochenes Hauptschiff wieder ausgebessert war, fuhren wir noch an demselben Tage zu einem großen Flecken, Mayton genannt. Dieser liegt auf der Landseite von Sestus, und wird fast von lauter Griechen bewohnt, welche sich fast alle, sowohl weiblicher als männlicher Seite, vom Spinnen und Weben nähren. Das ganze Völklein mag ohngefähr aus dreihundert Familien bestehen. Der Flecken liegt am Berg, gegen das Meer zu. In der Nähe, auf einem Felsen, sieht man die Ruinen eines alten, verfallenen Schlosses. Selbst in den Gassen von Mayton, und sogar in den Häusern, sieht man Trümmer, und abgerissene Stücke von Säulen, Portalen, Bildern ꝛc. woraus man mit Recht schließen kann, daß hier einst eine große Stadt gestanden seyn muß.

In der Gegend sind auch prächtige, fruchtbare Gärten, worin ein besonders köstlicher Wein wächst. Diesen bewahren sie in großen irdenen Gefäßen, und vergraben dieselben unter die Erde, damit er lang bleiben und nicht verderben sollte. Sie haben auch gute Viehweiden, und frisches, gesundes Quell- und Brunnenwasser. Am Gestade des Meeres stehen bei 30 Windmühlen, deren es in der ganzen Gegend, z. B. um Abyssus, gar viele giebt.

Zur Mittagszeit schifften wir mit gutem Winde an Grácia hin, und kamen zu einem verfallenen Burgstall, der einst auf einer ziemlichen Höhe lag. Der Ort ist ohngefähr drei Meilen von Mayton; man sieht noch viele und große Ruinen. Unter denselben ist ein angenehmes, fruchtbares Thal.

Man erzählt sich, daß hier die Griechen den aus Asien kommenden Türken einst großen Widerstand geleistet haben. Diese wurden zuletzt durch Ueberlauf und Verrath Meister der Festung, indem zwei Genueser für eine Belohnung von etlichen Dukaten nächtlicher Weile die Ueberfahrt so besorgten, daß die Besatzung unversehens überfallen wurde. Dabei wurden alle Männer erwürgt, den Frauen aber der Aufenthalt im Schloße ferner gestattet, weßwegen dasselbe heut zu Tage noch das Wittwen-Schloß heißt.

Gegen Abend kamen wir zur Stadt Gallipoli, welche 30 Meilen davon liegt.

XI. Beschreibung der Stadt Gallipoli.

Gallipolis, nach Andern Kalliopolie, ist eine alte Stadt, liegt am thrazischen Chersones, in einer Ecke gegen Propontis, zunächst bei der Stadt Campsalo, in Klein-Asien. Einige halten dafür, daß sie von Kaligula erbaut worden sei, Andere schreiben ihre Entstehung den Galliern oder Franzosen zu, welche sich zuerst dort angesiedelt haben sollen. Sie hat ohngefähr 600 Häuser; die meisten, und vorzüglichsten Gebäude sind verfallen, und es ist in dieser Beziehung nichts sonderliches mehr zu sehen. Nur der Hafen ist merkwürdig; denn in demselben können viele hundert Schiffe ihren sichern Stand nehmen. Es ist auch ein Schloß allda, welches vor Zeiten ziemlich fest mag gewesen seyn, jetzt aber gleichfalls ganz verfallen ist, obwohl noch eine Besatzung darin liegt. Selbst in der Stadt sind hier viele Windmühlen, auch zwei sehr schöne Hospitäler, oder Gasthäuser, welches sie Amarathes nennen. Eines liegt an der Strasse nach Konstantinopel, und ist von Sinan-Bascha zu den Zeiten Muhamets II. erbaut worden. Zunächst bei demselben ist ein schöner, wasserreicher Springbrunnen, zu welchem dieser Kaiser das Wasser in vielen Röhren hat leiten lassen. Von diesem Brunnen führt man das Wasser in die Stadt und verkauft es nach einem gewissen Maase; denn sie haben, ausser diesen

Brunnen, kein Trinkwasser, da jenes — in ihren Schöpfbrunnen schlecht und ungenießbar ist.

Das zweite der Gasthäuser liegt in der Mitte der Stadt, und wurde erbaut vom türkischen Kaiser Bajazet, welcher daselbst sein prachtvolles Grabmahl hat. Auch sieht man einige andere, gar herrliche, türkische Kirchen.

Die Stadt hat keine Ringmauern, sondern ist anzusehen wie ein großer, offener Flecken. Sie hat schöne, anmuthige Gärten, mit köstlichen, wohlschmekkenden Früchten.

Gegen das Meer steht ein hohes Zollhaus, welches wie ein achteckichter Thurm gebaut ist. Um denselben sieht man viele Windmühlen. Man muß hier zweifachen Zoll entrichten, für jede Person, sowohl Männer als Weiber und Kinder. Davon muß der Zöllner an den Schatzmeister zu Konstantinopel jährlich 90,000 Dukaten abliefern. Man kann sich denken, welcher Gewinn überdieß noch dem Pächter bleibt.

Die Stadt wird von Juden, Türken und Griechen bewohnt. Sie treiben viel Handel, wozu die Lage am Meere vortrefflich und bequem ist. Sie hat für ihre Größe eine starke Bevölkerung, weßwegen alle Lebensmittel (und anderes) hier sehr theuer sind.

Mit gutem Winde schifften wir wieder weiter, und hielten uns fortan immer an das Gestade von

Thrazien. Wir kamen Macrotico vorüber, welche Gegend sonst lange Mauer genannt worden. Hierauf erblickten wir die Stadt Byzantha, heutigen Tages Rodesto geheißen. Diese liegt an einem Golf des Meeres, welcher 30 Meilen breit ist. Wir ließen die zwei Inseln Proconeso (jetzt Marmora) und Cesbico (jetzt Kalonio) rechts liegen, und kamen zur Stadt Perintha (sonst Heraklea). Es sind noch sehr viele Merkmale vorhanden, daß hier im Alterthume eine große, berühmte Stadt müsse gewesen seyn.

Die jetzige Stadt liegt an der Spitze eines Berges, der sich weit in das Meer erstreckt. Sie hat einen weiten und sichern Hafen, dergleichen man wenige sieht. Gegen die Mittagsseite, wo die Einfahrt ist, erblickt man zwei hohe Felsen. Das ganze Vorgebirg ist voll eingefallener Gebäude und ausser der Stadt sieht man hier keine menschlichen Wohnungen mehr. Diese hat gegen das Meer keine Mauern. Wir lagen vor derselben während der Nacht still, und stiegen nicht auf das Land. Als wir aber am andern Morgen fortfahren wollten, erhob sich ein kalter, frischer Wind, der uns hurtig in den Golf von Sesimbria getrieben. Hierauf folgte ein Gegenwind, der uns wieder zurück warf. Nichts desto weniger kamen wir aber, freilich mit großer Mühe und Arbeit an den Mündungen der Athyra und des Bathinius vorüber, zweier Flüße, die man gewöhn-

lich die großen Brücken nennt. Nachher gelangten wir zum Flecken Flora, der am Meere liegt, in einer Gegend, wo eine große Menge Cypressen, und andere Bäume stehen. Von hier fertigte der Gesandte einen Boten zu Land nach Konstantinopel ab, um seinem Sekretär Phöbus, welchen er daselbst zurück gelassen hatte, seine Ankunft anzuzeigen; es war am 19. September. Dann erreichten wir den Flecken St. Stephani, wo ein guter Hafen, und eine Menge eingefallener Gebäude zu sehen sind. —

Der Flecken erstreckt sich etwas in das Meer hinein, und hat dabei etliche kleine Felsen. Weil trübes Wetter einfiel, landeten wir an, was zu unserm guten Glücke war: denn Regen, und Ungewitter nahm so sehr überhand, daß wir besorgten, unterzugehen. — Nachdem sich dieses Ungestümm wieder gelegt hatte, ruderten wir fort, und kamen zur ersten Ecke der Stadt Konstantinopel. Daselbst ist ein festes Schloß, mit sieben starken Thürmen. Die Türken nennen es Jadikula; der Schatz des Groß-Sultans wird darin verwahrt. Fortwährend liegen 500 Mann als Besatzung darin, die sie Asarelis heißen. Ihr Hauptmann wird Disdarga genannt, und steht in großen Ehren und Ansehen.

Auf dem Wege zwischen dem Flecken, und den sieben Thürmen, sieht man viele Ruinen zerstörter Gebäude; auch findet man daselbst einen schönen Steinbruch, dessen Ausbeute man sich zu Konstan-

tinopel bei Erbauung und Verzierung der Kirchen und anderer Staats-Gebäude bedient. Bei diesem Orte kam Bruder Johann, ein Barfüßer-Mönch aus Kalabrien, mit einem Griechen, welche beide zum Hofgesinde des Gesandten gehörten, zu uns, und brachten einen Brief vom Sekretär desselben. Dieser enthielt unter andern die Nachricht, daß unsere Ankunft eben sehr erwünscht sei, und daß noch andere gute Botschaft auf uns warte. Darüber waren wir sehr erfreut, und blieben deßwegen fast die ganze Nacht fröhlich beisammen: denn Bruder Johann hatte ein großes Gefäß voll Muskateller-Wein, frischen Parmasan-Käse, geräucherte Würste, und andere gute Labung mitgebracht

Als wir uns zuletzt zur Ruhe legen wollten, erhob sich noch in der Nacht ein ungestümmer, kalter Wind, und ein ungeheurer Regen-Strom prasselte vom schwarzbedeckten Himmel herab. So wurde es denn Morgen, und zuletzt Mittag, bis sich derselbe etwas aufheiterte. Dann schickte der Gesandte den Mönch wieder nach Pera zurück; wir aber ruderten mit aller Anstrengung immer an der Stadt hin, zur Spitze des Serails. Dieses macht den zweiten, und größten Vorsprung der Stadt. Daselbst überfiel uns noch ein so starker Wind und Regen, daß wir glaubten, der Himmel wolle in das Meer fallen. Doch die Begierde, recht bald an das längst ersehnte Ziel zu gelangen, überwand allen Zweifel und jede

Furcht. Voll des Muthes, nöthigten wir die Schiffsleute, ohngeachtet des ungestümmen Meeres, des Regens und Windes, zur schnellen Fahrt, hatten auch schon die Spitze des Serails erreicht, und wollten eben in den Kanal einschiffen, als die Flut, die eben aus dem Bosporus kam, uns wieder zurück schlug, sodann es uns ferner unmöglich war, den Landungs-Platz zu erreichen. Unter den größten Gefahren mußten wir uns nach Chalcedon in Natolien, wenden, und neben einem Wachthurm im Meere, der Janitscharen-Thurm genannt, die große Flut abwarten. Nach dieser kamen wir jedoch zuletzt glücklich in den Hafen von Konstantinopel, steckten unsere Fahnen an den Schiffen auf, und lösten alles Geschütze, als freudiges Zeichen unserer Ankunft.

An dem Gestade erwartete uns bereits des Groß-Sultans Dolmetscher Hebrahim, ein geborner Pole, der jedoch das Christenthum abgeschworen hatte. Um ihn waren mehrere, vornehme Befehlshaber, von ihrem Kaiser beordert, den Gesandten zu empfangen. Dieser stieg auch bald, in Begleitung einiger Herren von Adel, aus dem Schiffe, und nach den ersten Begrüßungen präsentirte man ihm ein schönes, weißes Pferd. Auf diesem begleiteten ihn die türkischen Herren bis an den Palast des Rostan Bascha. Von diesem wurde von Aramant auf das Freundlichste empfangen. Als er auf sein Hauptschiff

zurückgekommen war, schifften wir wieder weiter, und zwar über den Kanal nach Pera. Dort wurden wir von den Christen, welche allda wohnen, mit großen Freuden empfangen, und bis in unsere Herberg begleitet.

Dieß war der 20. Tag Septembers, 1551, im achtundsechszigsten Tage, nachdem wir von Marseille ausgeschifft waren.

XII. Von der Stadt Byzant, deren Zerstörung, und der Erbauung Konstantinopels.

Byzant in Thrazien, welches auch Romanien genannt wird, war schon in den ältesten Zeiten eine der berühmtesten Städte der Welt. Sie liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden von Europa, an der Meerenge Ponts, welche diesen Welttheil von Asien sondert. Die Stadt ist in das Dreieck gebaut, und stößt in zwei Orten an das Meer. Die Umgegend ist äußerst anmuthig und bringt alle Bedürfniße im Ueberfluße hervor. Die Lage derselben ist so sicher, daß sich kein Schiff, ohne dem Willen der Einwohner, nähern, oder vorüber fahren kann: denn dort, wo die zwei Meere zusammen stoßen, hat es zwei enge Päße, oder Einfahrten, nämlich aus dem Propontikus, und Euxinus. Man nennt es deßwegen den Hafen zweier

Meere. Von Konstantinopel bis Calcedon sind 10 Stadien; bis Fanum in Asien ebenso. Weil aber viele große Flüße aus Asien, und noch mehr aus Europa in das schwarze Meer, oder Pontus Euxinus fallen, so wird dasselbe manchmal mit Wasser so überhäuft, daß die Flut mit großem Ungestümm in den Propontikus einfällt, und dann durch den Hellespont, der über 3 Stadien nicht breit ist, in das Aegeische Meer kommt.

Die Stadt soll zuerst von den Lacedemoniern erbaut worden seyn, unter der Regierung des Fürsten Pausanias, 663 Jahre vor Christi Geburt. Man erzählt sich noch folgende Sage. Pausanias befragte das Orakel, wo er sich mit seinen Lacedemoniern niederlassen sollte; ihm wurde zur Antwort gegeben: „zunächst bei den Blinden.“ — Unter den Blinden aber wurden die Megarenser verstanden, welche zuerst nach Thrazien gekommen waren, die fruchtbare Gegend und vortheilhafte Lage von der jetzigen Stadt aber nicht erkannten, sondern sich an das ganz unfruchtbare Gestade Klein-Asiens überschifften, und dort die Stadt Calcedon erbauten. Sie glaubten, sich daselbst vom Fischfange recht wohl nähren zu können; allein auch hierin fanden sie sich bald betrogen. Denn das Meer flutet mit solcher Gewalt aus dem schwarzen Meere in den Propontis, und gerade auf das Gestade von Klein-Asien los, daß keine Fische an demselben

sich halten können, sondern auf die ruhigere Seite von Konstantinopel, entweder geworfen werden, oder gerne selbst dorthin ziehen.

XIII. Von der Stadt Konstantinopel.

Man glaubt, daß schon vor Pausanias eine Stadt dort gestanden, und Ligos genannt worden sei. Auf jedem Fall ist dieser Fürst der erste Wiedererbauer davon, so wie gewiß ist, daß sie von ihm den Namen Byzant erhielt. Sie hatte viele, und widerliche Schicksale zu dulden. Zuerst wurde sie von den Atheniensern nach einer langwierigen Belagerung erobert, und beinahe zerstört. Nachdem sie wieder aufgebaut war, fiel sie in die Hände des römischen Kaisers Severus. Dieser ließ alle wehrhaften Männer darin umbringen, und die Festung von Grund aus zerstören. In diesem Zustande sah sie noch der große Konstantin. Schon mit dem Baue von Calcedon beschäftiget, entsagte er demselben nach reiferer Ueberlegung wieder *), und er-

*) Es giebt verschiedene, fabelhafte Sagen, diesen Umstand näher zu erläutern; wir haben eine derselben bereits im dritten Bändchen unserer Taschenbibliothek, Seite 32. angeführt. Unser Autor setzt unter andern folgendes bei: „Konstantin fing an, Calcedon zu bauen; es schreibt a er Zonaras, daß etliche Adler die

baute mit sonst nie gesehener Pracht die Stadt, welche er nach seinem eigenen Namen Konstantinopel nannte. Die Griechen nennen sie auch Stambul, welches soviel heißt, als: „große, herrliche Stadt."

XIV. Schon unter den Nachfolgern dieses Kaisers hatte Konstantinopel wieder manches Ungemach auszustehen; Belagerungen, Erdbeben, anstekkende Krankheiten, Feuers-Brünste ꝛc., bis sie unter dem letzten griechischen Kaiser, auch Konstantin geheißen, von dem türkischen Kaiser Mehmeth erobert, und erbärmlich verwüstet worden ist. Konstantin selbst verlor dabei sein Leben; sein Haupt wurde zu großem Schimpfe im türkischen Lager herum getragen; Konstantinopels herrliche Gebäude, besonders die schöne, von Konstantin dem Großen erbaute Sophien-Kirche wurden auf das gräßlichste ihrer Zierden beraubt, und entweiht. *)

Als hierauf der türkische Eroberer beschlossen hatte, hier seinen beständigen Wohnsitz aufzuschlagen,

---

Hölzer, womit der Platz zur Stadt besteckt und bezeichnet war, genommen, und in ihren Schnabeln auf die andere Seite getragen haben, was der Kaiser für eine göttliche Warnung hielt, und seinen Plan änderte ꝛc." —

*) Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, geschah den 29. März 1453, nachdem darin die Christen 1190 Jahre geherrscht hatten.

ließ er die zerstörten Häuser und Festungswerke wieder aufbauen, und bevölkerte die Stadt wieder, indem er aus allen Ländern Männer, Weiber und Kinder dahin berief, ihnen auch freie Uebung jeder Religion versprach. Sogleich fand sich eine große Anzahl von Juden, und von jenem Maurischen Völkerstamme ein, der vorher aus Spanien vertrieben worden war. Im kurzen war Konstantinopel wieder volkreich, mächtig und reich. Mehmeth, der nämliche Kaiser, erbaute das Serail, das von seinen Nachfolgern um vieles erweitert wurde; dann auf einer Anhöhe der Stadt, die große, herrliche Moschee.

Neben andern Feuersbrünsten verbrannte unter dem Kaiser Basilius zu Konstantinopel eine Bibliothek von 120,000 Büchern; unter diesen eine Drachenhaut von 120 Schuh in der Länge, worauf Homers Ilias und Odissee geschrieben gewesen seyn soll.

XV. Das fürchterlichste Erdbeben ereignete sich unter dem türkischen Kaiser, Mehmeth II., im Jahr 1509. Die Stadtmauer, und viele Gebäude stürzten in das Meer, auch ein Thurm, mit aller Munition und Mannschaft. Die große Wasserleitung von der Donau in die Stadt, mit so ungeheuern Kosten errichtet, wurde dabei zerstört. Gegen dreizehn tausend Menschen verloren das Leben.

XVI. Von den Alterthümern sieht man zu Konstantinopel heut zu Tage noch einen Hyppo-

dromus, welcher von den Türken Atmayden genannt wird. Dieß war vor Zeiten die kaiserliche Reitschule, der Platz zum Wettlaufen ꝛc., und ist jetzt dem gänzlichen Verfall nahe.

In der Mitte dieses Platzes steht auf vier marmornen Kugeln ein Obelisk, von einer Höhe von 50 Ellen aus Einem Stück Stein bestehend. Derselbe ist überfüllt mit Buchstaben und Bildern. Nicht weit davon ist ein Koloß, in welchen die Geschichte der Wettläufe eingehauen ist. Man sieht auch noch mehrere hohe Mauern, und Säulen allda, unter andern eine solche aus Erz, welche sehr künstlich, in Gestalt dreier, zusammengeflochtener Schlangen, gegoßen ist.

Auch noch an andern Orten der Stadt sieht man viele Ruinen alter Gebäude, z. B. vom Palaste, worin Konstantin der Große gewohnt hat. Dieser stand an dem westlichen Ende der Stadt. Sein Grabmahl aus Marmor ist noch vorhanden, steht aber an dem unflätigsten Orte von ganz Konstantinopel. Auch von Wasserleitungen sind noch Ueberreste zu sehen, viele solcher Cisternen stehen auf Schwibbögen, oder hohen Marmorsäulen.

XVII. Gegen Gallipoli, am Gestade des Meeres, steht das feste Schloß mit den sieben starken Thürmen, wovon wir früher schon Erwähnung gemacht haben; es hat hohe, dicke Mauern, ist mit vielem Geschütze, und Kriegs-Vorräthen versehen.

XVII. Am andern Ende der Stadt, welches die Griechen St. Demetrius, die Alten aber das Vorgebirge Chrisoceras nennen, liegt gegen Aufgang, zunächst am Hafen, das kaiserliche Schloß, oder die Residenz. Es ist mit hohen, starken Mauern umgeben, und hat einen Umfang von zwei französischen Meilen. In der Mitte ist ein kleiner Berg; auf demselben sieht man einen schönen, lustreichen Garten. Er reicht bis an das Meer hinab, wo viele Wohngebäude angebracht sind. Auch sieht man einen Portikus allda, der dem Kreuzgange in einem Nonnen-Kloster nicht unähnlich ist. Darin sind 200 Kammern; an der äußern Spitze desselben aber wohnt in der Sommerszeit der Groß-Sultan selbst; denn die Erhabenheit des Ortes gewährt gesunde Luft. Auch ist gutes, frisches Wasser daselbst.

Vor Zeiten haben diese Gebäude zur St. Sophien-Kirche gehört. Bajazeth II. sonderte sie aber davon ab, und ließ in die Mitte ein schönes Wohnhaus bauen. In den untersten Gemächern wohnte er zur Winterszeit, im Sommer aber genoß er die Kühlung in einem kleinen Lusthaus, das ganz von Glas, und mit zinnernen Stäben zusammengefaßt ist. Es hat die Gestalt einer Halb-Kugel, und in der Mitte einen Springbrunnen, der aber jetzt kein Wasser mehr enthält.

Nicht weit davon ist die Wohnung der Sultanin, mit herrlichen Bädern, aber ringsum wohl verschlos-

sen. Auch die Sklaven-Knaben haben eine abgesonderte, wohlverwahrte Wohnung, wo sie unterhalten, im Gesetze Muhmeds unterrichtet, im Reiten, Bogenschießen und andern kriegerischen Künsten wohl geübt werden. Dieser Unterricht beginnt mit dem zehnten und endet mit dem 20. Lebens-Jahre. Gewöhnlich sind fünf oder sechshundert solcher Knaben und Jünglinge beisammen.

In der Nähe ist der schöne Marstall des Kaisers worin gewöhnlich vierzig bis fünfzig der schönsten und besten Pferde stehen.

Das Thor zur Residenz — allgemein unter dem Namen Serail bekannt, ist sehr groß, mit vielen goldenen Buchstaben und erhabenem Laubwerk von allerlei Farben geziert. Durch dieses kommt man auf einen schönen, weiten, doch ungepflasterten Platz. Am Ende desselben ist zwischen zwei starken Thürmen noch ein Thor, welches von den Janitscharen bewacht wird. Wer zu Pferd in das Schloß will, muß hier absteigen. Dann kommt man wieder in einen großen Hof, in welchem der Bascha wöchentlich dreimal öffentliche Audienz giebt, die Partheien zu hören, und deren Händel, seien es welche es wollen, zwischen Türken, Christen und Juden rc. zu schlichten. Ich wohnte einer solchen Versammlung bei, und ohngeachtet des Zulaufes einer ungeheuern Volksmenge, herrschte doch eine solche Stille während der ganzen Audienz, daß man kaum einen Athemzug hörte.

In der Mitte dieses Hofes steht zwischen etlichen Cypressen ein schöner Springbrunnen. Gegen das Meer zu ist noch ein Thor, durch welches der türkische Kaiser sich zu Schiffe zu begeben pflegt, wenn er nach seinem Lustgarten will, welcher jenseits des Meeres in Natolien liegt, und Skutari heißt. Deßwegen befindet sich bei dem Thore ein Gezelt, und vor demselben sind beständig zwei Fregatten bereit, sowohl den Kaiser, als den Bostaugi Bascha, welches der Oberste über die Gärten ist, aufzunehmen.

XIX. Der Kaiser hat gewöhnlich zweihundert Weiber, meistens Christinnen, welche zu Wasser und zu Land, im Kriege, oder von Seeräubern gefangen worden, oder aus Ungarn, Italien, Griechenland, Asien ꝛc. dahin verkauft worden sind. Diesen Weibern werden die köstlichsten Kleider und aller Unterhalt gereicht. Von alten Frauen werden sie in allerlei schönen, weiblichen Arbeiten unterrichtet, von vierzig Verschnittenen aber bedient. Ueber diese ist ein Oberster gestellt, der auch ein Verschnittener ist, Capiangassi genannt wird, und einen sehr hohen Sold genießt.

Wenn eine der Frauen vom Kaiser empfangen hat, erhält sie eine andere, abgesonderte Behausung und viel reichlicheren Unterhalt, indem sie nunmehr als dessen rechtmäßige Gemahlin anerkannt, und in großen Ehren gehalten wird. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringt, kann derselbe, falls ihn die Reihe

trifft, seinem Vater im Kaiserthume nachfolgen. Jene Frauen aber, die von ihm nicht empfangen, schenkt er seinen obersten Befehlshabern.

Außer dem Kaiser und den Verschnittenen, darf Niemand, wessen Standes er auch sei, und in so hohen Gnaden er stehen möchte, zur und in die Wohnung dieser Frauen.

XX. Die vom Kaiser Justinian erbaute Sophien-Kirche steht noch heutigen Tages. Sie ist ein herrliches, kostbares Gebäude, hat in der Mitte ein schönes, rundes Gewölbe, wie das Pantheon zu Rom, und zwei Reihen Säulen aus Marmor, die sehr hoch und zwei Klafter dick sind. Ueberdieß hat es noch eine Reihe solcher Säulen, die aber etwas kleiner sind und das Gewölbe tragen. Von Innen ist diese Kirche mit schönen Gemälden, Gold, Silber und Mosaik-Arbeit geziert, von Aussen aber mit Marmor von verschiedenen Farben belegt. Ebenso sind auch die dabei befindlichen Klöster geziert. Gemälde und Bilder hingegen sind von den Türken zerstört, und heraus gerissen worden. Denn sie sagen, man soll nur Gott allein anbeten und Ehre bezeugen, nicht aber leblosen Bildern.

Die Kirche ist mit Blei gedeckt, die Thore sind aus Chorinthischem Erz gegossen, so künstlich und schön, daß dergleichen nicht zu finden sind. Als dieser herrliche Tempel noch in den Händen der Christen war, wurde er füglich für das erste Gebäude, nicht allein

im Orient, sondern in der ganzen Welt gehalten. Es hat hundert Thore und eine Meile Wegs im Umfange, wenn man die Wohnungen der Geistlichkeit dazu rechnet. Das jährliche Einkommen bestand ehemals in dreimal hundert tausend Dukaten.

Sobald diese Kirche in der Türken Hände gekommen ist, haben sie eine Moschee daraus gemacht, die dazu gehörigen Stifts-Gebäude aber zu Pferde-Ställen verwendet. Die Türken haben auch ausser dieser noch drei herrliche Moscheen, mehrere Hospitäler, Springbrunnen und Schulen. Eine der schönsten Kirchen unter den letztern ist jene, so Muhmeth der Große erbaut hat, und worin er auch begraben liegt. Dabei sind hundert Häuser mit bleiernen Dächern, worin die muhametanischen Priester wohnen, und die Fremden aller Religionen, mit ihrem Gesinde und Pferden, drei Tage lang unentgeldlich beherbergt werden.

Nicht weit davon sind 150 Wohnungen für arme Leute, welche täglich Geld und Brod nach Nothdurft erhalten. Allein diese Gebäude stehen oft ganz öde; denn die Türken schämen sich des Bettelns, leiden auch keinen Orden, der arbeitsscheu nur auf anderer Unkosten leben will. Was von dem jährlichen Allmosen übrig bleibt, wird zu andern wohlthätigen Zwecken, in Krankenhäusern, Irrenanstalten ꝛc. verwendet. Die Türken haben die Gewohnheit, Narren, welche auf der Straße unruhig sind, sogleich einzusperren, und

mit Ruthenstreichen wieder klug zu machen. Andere Kranke aber pflegen sie mit großem Fleiße und aller Geduld.

Vier andere türkische Kirchen sind weniger herrlich und minder reichlich ausgestattet.

XXI. Von den Badanstalten und andern merkwürdigen Dingen.

Wie überhaupt in allen von den Türken bewohnten Ländern, also auch vorzüglich zu Konstantinopel, sind viele und schöne Badanstalten, theils in Privathäusern, theils in öffentlichen Gebäuden. Sie sind manchmal, wie bei den Griechen und Römern, in dem herrlichsten Style, mit allen Kostbarkeiten versehen, was besonders bei dem Groß-Sultan und seinen Frauen, dann bei den Bascha's der Fall ist. Selbst die gemeinen Bäder sind aus schönstem Marmor, mit Säulen, Mosaik-Pflastern, Bildnissen ꝛc. geziert. Jedes Bad hat zwei abgesonderte runde Flügel, mit gewölbten Dächern, im ersten sind die Auskleide-Zimmer, worin auch ein Ofen steht, um die Kleider zu erwärmen, oder zu trocknen. In der Mitte ist ein schöner Springbrunnen, der in ein Marmorbecken fällt. Ringsherum sind niedere Sitzstellen, ganz mit türkischen Teppichen bedeckt. Auf denselben ziehen sich die Türken aus, und geben dann ihre Kleider den dazu beordneten Dienern. Ihre Scham bedecken sie mit einem

blauen Tuche, legen sich dann zuerst in das Schwitzbad, und nach diesem begeben sie sich in das große Bad. Dieses ist etwas höher, hat die Form eines Halbzirkels, und am Gewölbe Glasfenster. In der Mitte, von Marmor-Wänden umgeben, springt wieder ein wasserreicher Brunnen; zunächst dabei liegt eine lange und breite Marmortafel, auf vier Kugeln. Auf diese pflegen sie sich nach dem Bade zu legen. Jetzt erscheinen wieder die Badediener, und reiben den Gast mit warmen Tüchern an Armen und Beinen, ja am ganzen Leibe, wenden ihn auch dabei von einer Seite zur andern. Dieß geschieht sehr hurtig, und so glimpflich, daß dem Badenden keine ihrer Handlungen zuwieder fällt, selbst wenn sie sich, was oft geschieht, demselben auf dem Rücken setzten, oder an ihm herunter gleiten rc. —

Nach diesem begeben sich die Türken in ein kleines, erwärmtes Gemach, und lassen dort ihren Körper nochmal reiben. Man bedient sich hiezu eines Säckleins von Leinwand, welches wie ein Handschuh geformt ist. In einem Marmorbecken wird hierauf kaltes und warmes Wasser, bis zu einem angenehmen Grade der Temperatur gemischt. Nach diesem werden die Glieder noch einmal gewaschen, dann die Füße mit Bimsstein gereinigt, die Haare an verborgenen Stellen, z. B. unter den Armen, an der Scham, entweder weggeschoren, oder mit einer Salbe, die sie Rusma nennen, bestrichen, wo sie denn augen-

blicklich wegfallen. Es bedienen sich derselben sowohl die Männer, als die Weiber: denn sie haben einen großen Abscheu vor den Haaren an allen Theilen des Leibes. Ist auch diese Reinigung vollzogen, so trocknet man sich vollständig ab, zieht sich wieder an, bezahlt den Dienern, und dem Kleider-Hüter eine Kleinigkeit, und geht, am ganzen Leibe gestärkt, wohl und munter, wieder seiner andern Lebensweise nach.

An dieser Bad-Einrichtung können alle Nationen, mögen sie was immer für eines Glaubens seyn, Theil nehmen; Türken und Mohren aber, kurz alle Moslims pflegen sich gar oft zu baden, theils der Gesundheit und des Wohlbehagens wegen, theils um ihren Glaubens-Gesetzen zu genügen. Denn durch dieselben ist ihnen verboten, ohne diese Reinigung die Kirche zu betreten.

Die reichen, und vornehmen Türken haben die Bäder gleich bei ihren Wohnungen, und gebrauchen sie wöchentlich drei oder viermal. Die Aermern müssen die öffentlichen Bäder in der Woche wenigstens einmal besuchen; sonst werden sie für unrein gehalten.

XXII. Es sind aber die Bäder vorzüglich den Frauenzimmern beliebt; denn der Gang nach denselben ist die einzige Gelegenheit, wo sie aus ihren Wohnungen, welche ihre Männer, Väter oder Verwandte, immer in den äußersten, und verschlossensten

Theilen ihrer Besitzungen aus Eifersucht zu verlegen gewohnt sind, entkommen, und sich fremden Augen zeigen, oder sich selbst durch den Anblick von fremden ergötzen können, obwohl sie bei jedem Gang über die Strasse den Körper sowohl, wie das Gesicht wohl verhüllen müssen.

Die Männer nehmen manchmal Weiber mit sich in das Bad, ja in diesem sind ohnehin schon einige, welche im Nothfalle, wenn ein Türke kein eigenes Weib hat, aushelfen müssen.

Doch in die Bäder der Weiber darf keine männliche Person. Sie gehen aber selbst zu Zehn und Zwölf mit einander, selbst Türkinnen und Griechinnen vermischt, als gute Gespielinnen, oder Freundinnen. Sie pflegen dann einander zu waschen und zu reiben, wobei es sich manchmal ereignet, daß sie sich in einander verlieben. Ist ihnen ein schönes Weib bekannt, so wenden sie alles an, um es zu sich in das Bad zu bringen. Gelingt es ihnen, so besehen sie dasselbe, und betasten es auch mit den üppigsten Begierden.

Sie begeben sich schon am frühesten Morgen dahin, und bleiben dann bis Mittag. Die Vornehmern haben zwei, oder auch drei Sklavinnen bei sich; Eine trägt auf dem Kopfe ein kupfernes, überzinntes Gefäß, worin die Bademäntel, Hemden, und anderes Geräth, wie ihre Salben verwahrt sind. Das Gefäß ist mit Sammet, oder Seiden-Teppichen bedeckt,

Gold=, oder Silber=Borden, mit Fransen oder Drotteln, hängen lange über dasselbe herab. Eine Andere trägt einen schönen, reinen Teppich, auf welchem sie in der Abzieh=Stube ihre Kleider und Kleinodien legen: denn Griechinnen sowohl als Türkinnen schmücken sich außerordentlich, ehe sie in das Bad gehen, oder wenn sie aus demselben kommen, in der Hoffnung, irgend einem fremden Auge damit zu gefallen.

Wenn sie in das Bad kommen, wird das Gefäß, wovon wir gesprochen haben, umgewendet, um sich desselben statt eines Sitzes zu bedienen. Während die Frau nach genossenem Bade ruht, waschen und reinigen auch Sklavinnen einander. Eine Salbe von Cypressen, Cedern, und andern wohlriechenden Sachen soll ihren Leib besonders rein und angenehm machen.

XXIII. Der Bazar, oder das Kaufhaus, gehört gleichfalls zu den merkwürdigsten Gebäuden von Konstantinopel. Es ist ein sehr großes, viereckigtes Gebäude, hat vier Thore, und eben soviel Gassen. An den Seiten derselben sind die Kaufläden; darin sieht man viele köstliche Waaren, Perlen, Edelgesteine, kostbares Pelzwerk von Zobeln, Luchsen, Wölfen ꝛc. Gold= und Silber=Geräthe, Seidenzeuge, Tücher von allen Gattungen, und eine Menge anderer Waaren blenden hier das Auge.

Der Bazar ist auch der Ort, wo die gefangenen Christen verkauft werden, welche, jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, wie das liebe Vieh zum Markte getrieben werden. Die Käufer besehen sie am ganzen Körper, die Augen, die Zähne rc. weßwegen sie sich ganz nackt ausziehen, auch gehen, oder laufen müssen, um ihre Gebrechen zu erforschen. Ein recht erbarmungswürdiger Anblick!

Ich sah ein ungarisches Mädchen von ohngefähr 14 oder 15 Jahren, von lieblicher Gestalt. Sie wurde in einer halben Stunde, dreimal entkleidet und besichtiget. Zuletzt kaufte sie ein türkischer Kaufmann um 34 Dukaten.

Das Kaufhaus ist täglich bis zum Mittag offen, die Freitage ausgenommen, welche von den Türken gefeiert werden, wie bei uns der Sonntag.

Es giebt auch noch andere Marktplätze, unter andern einen Ort, wo alte Geräthschaften feil geboten werden. Auch die Sattler und Lederer haben ihr eigenes Kaufhaus, wo man die schönsten Pferde-Geschirre, und andere schöne Arbeit findet.

XXIV. Von der Stadt Pera.

Pera, oder Galata, (vor Zeiten Cornu-Bizant) ist eine der ältesten Städte, wurde von den Genuesen erbaut und bevölkert. Man heißt sie gemeiniglich Pera, was griechisch soviel, als jenseits

bedeutet; denn sie liegt über dem Kanal, oder Meeres-Arm; Konstantinopel gegenüber, von wo aus man mit kleinen Schiffen, Permes genannt, hin und her fährt. Um zu Land dahin zu kommen müßte man einen Umweg von mehr, als zwölf Meilen machen. Der Hafen zu Pera ist sehr schön, bequem und sicher, hat 5 Meilen im Umfange. An der Einfahrt ist er wohl eine Meile breit, weiter einwärts nur eine halbe. Es ist auch kein Schiff so groß, daß es den Grund erreichte, von einem Gestade zum andern, bis zu den Häusern. — Die Stadt liegt zum Theil in der Ebene, zum Theil am Berg. Sie hat im Umfang 3 Meilen, und mehrere Viertel, welche durch hohe Mauern abgesondert sind. In dem ersten wohnen die alten Peroten, in einem andern die Griechen, im dritten die Türken, als die Oberherren der Stadt. Auch Juden findet man daselbst, wiewohl die meisten in Konstantinopel selbst ihr Wesen treiben. Pera ist sehr ungleich gebaut, in der Mitte ist die Stadt breit, und niedrig, und endet mit einer Spitze. Sie ist sehr volkreich, hat aber wenige schöne, und nicht viele bequeme Häuser. Man sieht aber schöne Springbrunnen, welche ihr Wasser aus der Donau, und andern Flüssen erhalten. Die längste Seite wird vom Meere bespült.

Außer dem Thore, wo man in den Hafen geht, ist das Arsenal, oder Zeughaus. Es hat hundert Schwiebbogen, und bedeckte Orte, unter welchen die

Schiffe trocken, und sicher stehen können. An der andern Seite, zunächst am Gestade, pflegt man das Geschütz zu gießen, wovon man eine ungeheuere Menge, groß und klein, aus Erz und Eisen, liegen sieht. Die Türken haben solche theils in Griechenland, theils in Ungarn erobert.

Gegen das Gebirg sind viele Weinberge, und fruchtbare Gärten, darin auch viele Lusthäuser, welche meistens den Christen gehören: denn fast alle diese wohnen, auf Befehl des Groß-Sultans, zu Pera; wenige nur zu Konstantinopel.

Die alten Peroten haben den Glauben der römischen Kirche, und deren Gebräuche, welche von den griechischen Kultus sehr verschieden sind. Die römischen und die griechischen Glaubensgenossen, sind deßwegen nicht die besten Freunde. Dessen ohngeachtet ergiebt es sich, daß sie unter einander heirathen, wobei dann jeder Theil seine Religion behält: übrigens aber selten gut mit einander lebt.

Außer der Stadt ist das alte Serail, oder der Ort, wo die Christenkinder, welche die Türken als Tribut von ihnen nehmen, dann die Janitscharen auferzogen, und geübt werden. Die Juden und Türken haben auch ihre Begräbniß-Plätze daselbst.

Zu Pera wohnen auch die Gesandten der fremden Mächte, theils der Freundschafts-Bündnisse wegen, welche ~~diese~~ mit der Pforte zu erhalten wün-

schen, theils zur Beförderung, oder zum Schutze des Handels.

Die Griechen aus den alten Geschlechtern zu Pera sind überaus köstlich gekleidet und geschmückt. Wer nie eine solche Pracht gesehen hat, kann sich davon keinen Begriff machen. Mit Recht kann man oft sagen, daß ein Weib, wenn es in das Bad geht, so viel Schmuck an sich trägt, als sie werth ist; das heißt, worin ihr ganzes Vermögen besteht. Es ist keine Bürgerin, keine Kaufmannsfrau so gering, daß sie nicht Kleider von Sammet, Damask, oder wenigstens schweren, geblümten Seidenstoff trägt. Dazu ist sie noch mit Gold- und Silber-Borden, mit Ketten, Hals- und Armbändern, von edlen Gesteinen besetzt, überladen. Schon ihre Gebärden urkunden von Hoffart, und Gefallsucht, was auch die Veranlassung ist, daß sich die Männer nicht ohne Ursache über die Untreue ihrer Ehehälften zu beklagen haben. Denn eine Frau, deren Ehemann ihr nicht alles verschaft, was sie wünscht und will, sucht sich bei galanteren Herren dafür zu entschädigen. Darüber wundert sich sogar Niemand; denn diese Sitte ist hier zu allgemein angenommen. Nur die betagten Matronen sind eingezogener, und einfacher. Diese tragen auf der Gasse schöne weiße Schleier, welche die Schultern, und den Rücken bedecken. Die Wittwen bedienen sich statt des weißen, eines gelben Tuches, und affektiren einen ehrbaren, langsamen Gang.

Die Kinder, welche der türkische Kaiser alle vier Jahre von den Christen aus Griechenland, Albanien, aus der Wallachei, Servien, Bosnien und vielen andern Orten, die er seiner Herrschaft unterworfen hat, zum Tribut nimmt, werden Azamoglan genannt. An Orten, wo diese Seelen-Steuer erlassen ist, werden schwere Abgaben im Gelde erpreßt. Wegen Mangel desselben müssen die Unterdrückten dann oft ihre Lieblinge der erbärmlichsten Dienstbarkeit opfern. Sie werden beschnitten, und im Glauben Muhameds erzogen. Im kaiserlichen Schloße werden die wohlgestaltesten von Verschnittenen im Reiten, Fechten u. s. w. unterrichtet; auch zu den Kriegsdiensten auf alle Weise abgehärtet. Die geschicktern werden sodann den Janitscharen, und andern Befehlshabern übergeben, und gelangen, wenn sie sich wohl verhalten, manchmal selbst zu großen Stellen. Diejenigen aber, welchen es an Geschicklichkeit fehlt, werden zu Küchen- Haus- und Garten-Arbeiten angehalten, und müssen oft die schmutzigsten Dienste leisten. Indessen sind alle mit grobem, blauen Tuche bekleidet, und genießen einen täglichen Sold. Ueber sie ist ein kaiserlicher Aga gesetzt.

Die Adelichen aus den Azamoglans gehen auf ihre Art reinlich gekleidet, und pflegen häufig der Musik, selbst auf den Straßen. Sie bedienen sich einer Art von Tambouretten, wozu sie mit lauter Stimme singen, was nicht sonderlich lautet.

IV.

Vier Sendschreiben des kais. österreichischen Gesandten Auger Gislen v. Busbeck, aus Comines in Flandern, über seinen Aufenthalt zu Konstantinopel 1554. Aus dem lateinischen Originale frei bearbeitet von Michael Fiedler zu Bamberg *).

Erstes Sendschreiben.

Bald nach meiner Rückkehr aus England, wo ich mit dem österreichischen Gesandten Don Pietro Laßi dem Beilager des Königs Philipp und der

*) Busbeck wurde 1522 außerehelich geboren; sein Vater war ansehnlich, seine Mutter geringen Standes. Die frühzeitig glänzenden Talente veranlaßten den Vater zu einer sorgfältigen Erziehung, und zur Legitimation des Sohnes durch K. Karl V. Er setzte seine Studien zu Löwen.

Königin Maria beiwohnte, wurde ich 3. Nov. 1554 zu Lille mit der angenehmen Bestimmung Sr. Maj. des K. Ferdinands I. überrascht, ich möchte mich

---

Paris, Venedig, Bologna und Padua fort, wurde dann zu London an der Seite des österreichischen Gesandten in Geschäften geübt, und endlich vom K. Ferdinand I. als Gesandter nach Konstantinopel befördert. Während seines achtjährigen Aufenthaltes in der Türkei, erwarb er sich davon jene Kenntnisse, welche er in seinen Briefen mittheilte, und sammelte außerordentlich viele literarische Seltenheiten. Nach seiner Rückkehr wurde er Hofmeister der kaiserl. Prinzen, 1570 Begleiter der Prinzessin Elisabeth zum K. Karl IX., dann 1580 Gesandter in Paris, und starb zu St. Germain bei Rouen 28. Oct. 1592. (Man vergleiche Jöcher und Meusel bibl. hist. VIII. 9.) In der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg ist: A. G. Busbequii D. legationis Turcicae epistolae IV. Quarum priores duae ante aliquot annos in lucem prodierunt sub nomine Itinerum Constantinopelitani et Amasini. Adjectae sunt duae alterae ejusdem de rei militari contra Turcam instituenda consilium. Accedit Solimano Imp. Turc. legatis ad Ferdinandum Rom. Caes. I. a. 1562. Francofurtum missa. Hanov. 1629. 8. — A. G. v. Busbeck vier Sendschreiben der Türkischen Bothschaft rc. A. d. Lat. mit Kupf. Nürnberg 1664. 12.

Man vergleiche Miraeus de scriptor. Belg. Saec. XVI. — Thuanus XXVI. — Mathioli Epist. III. — Academie de Sciences. Tome I. — Bayle. etc. (Jäck)

als Gesandter nach Konstantinopel begeben. Ich verfügte mich nur nach Busbeck zu meinem Vater und Freunden, dann zu Pferd eilig über Brüssel nach Wien, wodurch ich theils wegen des Reitens, theils wegen der Herbstzeit höchst ermüdet wurde.

Zu Wien wurde ich durch den geheimen Secretär Joh. Vander dem K. Ferdinand I. vorgestellt Dieser nahm mich gnädig auf, und ermunterte mich bis Anfangs Decembers zu Ofen zu seyn, damit die Türken keine Ursache hätten, den Vertrag zu brechen. Während dieser kurzen Zeit müßte ich noch nach Kommorn, zu Joh. Maria Malvez dem vorherigen Gesandten am Hofe Solimans, um mich in der türkischen Sprache unterrichten, und mit den Landes-Gebräuchen bekannt machen zu lassen. Als Kaiser Karl wichtiger Ursachen wegen durch Gerhard von Veldweyck (Feldwyck) einen Waffen-Stillstand geschlossen hatte, befand sich Malvez im Gefolge desselben, und wurde bei seiner Rückkehr zum zweitenmale nach Konstantinopel geschickt. Großes Verdienst erwarb er sich hier durch seine Standhaftigkeit: denn als Ferdinand Siebenbürgen durch die Vertauschung anderer Länder an die Wittwe und den Sohn des Woywoden Johann welcher sich vorhin den Titel eines Königs von Ungarn angemaßt hatte, an sich brachte, kam die Nachricht davon zu den Ohren der Türken. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, ließ Rustan, Soli-

man's Eidam, Malvez zu sich rufen, dieser beharrete fest auf der Falschheit dieser Sage. Als sich die Wahrheit hievon bestättigte, ließ der Sultan Malvez in das Gefängniß werfen, in welchem er zwei Jahre schmachtete. Jedoch wurde der Streit wegen Siebenbürgen durch einen Vergleich beigelegt. Als Unterhändler wurden Anton Wranz aus Dalmatien, Bischof zu Agria, und Franz Zay, Schiffs-Oberster, zwei durch Fleiß und Rechtschaffenheit ausgezeichnete Männer abgeschickt. Bei ihrer Ankunft wurde Malvez von Soliman an Ferdinand mit Briefen entlassen, und bald darauf mit einer Antwort wieder nach Konstantinopel gesendet, erreichte aber nur Kommorn, die letzte Festung Oesterreichs gegen die Türken, am Zusammenfluße der Donau und Waag, wo er wegen Krankheit, auf welcher bald der Tod folgte, um Abnahme seiner Gesandtschaft bat. Auf diese Weise wurde mir dieselbe übertragen. Als ich von Malvez die gehörigen Verhaltungs-Regeln erhalten hatte, reiste ich eilends nach Wien zurück und schickte mich zur Abreise an. Nachts 11 Uhr erreichten wir Bischamünd, einen Marktflecken Ungarn's 4 Meilen von Wien, wo wir über Nacht blieben. Von da reisten wir nach Kommorn, um Paul Palinai, welcher die Räubereien und Plünderungen der Türken wohl kannte, nach Ofen mitzunehmen. Seine Abwesenheit nöthigte uns noch einen Tag hier zu ver-

weilen. Am dritten Tage setzten wir über die Waag, und reisten gegen Gran, die erste türkische Festung, unter Begleitung von 16 Ungarischen Husaren. Auf halbem Weg schickte mir der Kommandant von Gran 4 türkische Reiter entgegen. Als sie mich ankommen sahen, ritten sie herbei, stellten sich um meinen Wagen, und grüßten mich höflich. Nach einer kurzen Fahrt über einen Abhang empfingen mich 150 andere türkische Reiter, welche mir durch ihre Schilder, gemalte Spiese, mit Edelsteinen besetzte Schwerter, durch ihre bunten Federbüsche, durch ihre Turbane, purpur und eisenfarbige Kleider, auf schönen Pferden ein prächtiges Schauspiel gewährten. Unter Begrüßungen und Fragen langte ich in Gran an. Dieser Name bezeichnet die Burg auf einem Hügel am Donauufer und die auf der nahen Ebene gelegene Stadt. Ich kehrte hier ein, wo wir auf bloßen Brettern, über welche grobe Decken geworfen waren, übernachten mußten. Am folgenden Tage ließ mich der Singiacci (so heißen die Türken ihren Kommandanten) zu sich rufen. Ihm wird als Zeichen seiner Würde eine eherne, vergoldete Kugel auf einer Lanzenspitze, durch eine Schaar Reiter vorgetragen. Obwohl ich keinen Auftrag an ihn hatte, nöthigte er mich, ihn zu besuchen, wahrscheinlich um die Ursache meiner Reise zu erforschen.

Von Gran, wo wir frühstückten, reisten wir nach Ofen. Der Singiacci nur mit allen seinen

Reitern begleitete mich aus der Stadt. Außerhalb derselben hielten seine Reiter Kampfspiele, sie warfen ihre Turbane auf den Boden, und hoben sie im stärksten Laufe mit ihren Spießen von der Erde auf. Hierauf nahm der Singiacci von mir Abschied, und gab mir sicheres Geleit. Zu Ofen kamen mir einige Türken, Chiausen genannt, welche die Befehle des Sultans und der Bassen hin und her tragen müssen, entgegen, welches bei dieser Nation ein ausgezeichnetes Amt ist. Bei einem Ungarn nahmen wir Quartier; Pferde und Wagen wurden nach türkischer Sitte besser versorgt, als ich. Der Bassa schickte einen Diener, Tuigor genannt, mich zu besuchen, und ließ sich entschuldigen, daß er wegen Krankheit nicht kommen könne. So traf auch Palinai noch zur rechten Zeit bei mir ein, indem wir uns lange zu Ofen aufhalten mußten. Als der Bassa erfahren hatte, daß ich einen geschickten Arzt, Namens Wilhelm Quackelbein, bei mir hätte, so ließ er mich ersuchen, denselben ihm zu schicken; es reute mich aber bald, weil die Krankheit des Bassa täglich überhand nahm, und wir dadurch in Verdacht gekommen wären, denselben um das Leben gebracht zu haben. Von dieser Sorge befreite uns die baldige Genesung desselben.

Zu Ofen sah ich die ersten Janitscharen, die Leibwache des Sultans, ihre volle Anzahl beträgt 12000 Mann. Sie sind durch das ganze Reich ver-

theilt, so wohl zur Vertheidigung der Festungen, als zum Schutze der Juden und Christen gegen den türkischen Pöbel. Zu Ofen in der Festung sind beständig Janitscharen; ihr Kleid fliegt bis auf die Knöchel herab, das Haupt bedeckt ein Regenmantel, von dem ein Theil über den Kopf gezogen wird, der andere über den Nacken hinab hängt. Auf der Stirne erhebt sich ein langes, silbernes, mit Gold überzogenes, und mit schlechten Edelsteinen besetztes Rohr. Immer kamen sie paarweise zu mir, grüßten mich mit gebeugtem Haupte und gingen in derselben Stellung, ohne mir den Rücken zuzukehren, weil sie dieses für unhöflich halten, zurück. Eher sollte man nach ihrem demüthigen Betragen diese gefürchteten Menschen für Mönche als für Soldaten halten. Oft lud ich Türken zu Tische, diese wurden von der Lieblichkeit des Weines so gereizt, daß sie sich berauschten. Das Weintrinken wird bei den Türken, besonders bei den Aelteren, für ein großes Laster gehalten. Die Jüngeren aber glauben eine und dieselbe Strafe nach dem Tode erdulden zu müssen, ob sie viel oder wenig Wein trinken. Haben sie einmal zu trinken angefangen, so trinken sie so lange fort, bis sie dem Rausche erliegen.

Die Stadt Ofen liegt in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend auf einem Bergrücken, so, daß auf einer Seite Weinberge an sie gränzen, auf der anderen die Donau vorbeifließt, über welche hinaus man die Stadt Pest, und sehr weite Ebenen sieht.

Ehemals war sie mit den herrlichsten Palästen ungarischer Magnaten geziert; jetzt aber sind diese meist zerfallen, und werden von türkischen Soldaten bewohnt, welche dieselben aus Mangel an Geld nicht unterhalten können. Sie kümmern sich nicht um Regen, wenn nur sie und ihr Pferd im Trocknen stehen. Auch verbietet ihnen das Gesetz den Bau prächtiger Gebäude; deßwegen wohnen auch große und reiche Türken in Hütten und kleinen Häusern. Mehr Sorgfalt verwenden sie aber auf schöne Gärten und Bäder; auch richten sie nach der Menge ihres Gesindes die Größe ihrer Häuser ein. In denselben sind weder Säulengänge, noch prächtige Säle zu sehen, sondern sie gleichen hierin ganz den Ungarn. Denn Ofen und Preßburg ausgenommen, zeichnet sich in ganz Ungarn keine Stadt durch schöne Gebäude aus. Zu Ofen ist auch eine Quelle, welche oben ganz heiß ist, auf deren Boden aber Fische schwimmen.

Endlich am 7. December erhielt ich Audienz beim Bassa; ich beschenkte ihn, beklagte mich über den Muthwillen seiner Soldaten, und verlangte, was gegen den Vertrag war genommen worden, dessen Erstattung er dem Kaiser, bei der Sendung eines Abgeordneten in einem Briefe versprochen hatte! Er klagte ebenfalls über Beleidigungen und Schaden von Seite der Unserigen, und suchte durch einen spitzfindigen Schluß mich von der Räumung der Orte ab=

zuweisen. Zugleich, setzte er hinzu, sollte ich ihm, da er so eben erst von seiner Krankheit genesen sei, nicht beschwerlich fallen, und auf eine Antwort von Soliman warten. Bei meiner Audienz bemerkte ich, daß bei den Türken die römische Sitte, einander Glück zu wünschen üblich, und daß die linke Seite ihnen geehrter sei, als die rechte.

Als ich meine Geschäfte zu Ofen so gut als möglich besorgt hatte, kehrte mein Gefährte nach Wien zurück; ich aber schiffte mich auf der Donau ein, und erreichte glücklich Belgrad. Dieses geschah, sowohl um in kürzerer Zeit unsern Weg zurück zu legen, als auch um den Ueberfällen der Heyducken zu entgehen. Heyducken nennen die Ungarn diejenigen, welche aus Viehtreibern Soldaten, oder vielmehr Räuber werden. In 5 Tagen machten wir zu Wasser den Weg, wozu wir auf dem Lande 12 nöthig gehabt hätten. Unser Schiff wurde von 24 Ruderknechten gezogen; wir schifften Tag und Nacht fort, einige Stunden ausgenommen, welche die Schiffsleute zur Erholung benutzten. Ich verwunderte mich sehr über die Verwegenheit der Türken, welche bei trübem Wetter, finsterer Nacht, und bei heftigem Winde immer fortfahren. Wurden sie von den Winden an das Ufer getrieben, oder stieß das Schiff an Stöcke und Bäume, so daß man das Zertrümmern desselben befürchten mußte, so riefen sie ganz kaltblütig, Alaure, d. i. Gott wird helfen.

Auf unserer Reise sahen wir Tolna, ein ungarisches Städtchen, welches wegen seines vortrefflichen weißen Weines und wegen der Menschenfreundlichkeit der Einwohner berühmt ist. Auf einer Anhöhe sahen wir das Schloß Valpouar und andere Schlößer und Städte; und auf der einen Seite die Drau, auf der andern die Teyß in die Donau sich ergießen.

Belgrad liegt am Zusammenfluße der Sau und Donau; zwischen ihnen gleichsam wie in dem äussersten Winkel eines Vorgebirgs, die alte Stadt, ein alter Bau mit vielen Thürmen und einer zweifachen Mauer versehen, an deren beiden Seiten diese Flüße vorbei laufen. An der Seite, wo sie an das Land stößt, liegt auf einer Anhöhe ein gut befestigtes Schloß mit vielen und hohen Thurmen aus Quaderstein. Vor der Stadt ist eine große Menge Häuser, und große Vorstädte, diese sind der Wohnort der Türken, Griechen, Juden, Ungarn und Dalmatier. In der Türkei sind die Vorstädte größer, als die Städte selbst.

Hier fanden wir alte römische Münzen, viele hatten auf einer Seite einen römischen Soldaten zwischen einem Stiere und Pferde, mit der Ueberschrift: Taurunum. Diese Stadt wurde in der frühern Zeit zweimal hart von den Türken belagert, einmal von Amurath, dann von Mahomet, dem Eroberer Konstantinopels; aber tapfer wurde sie von

den Ungarn und Kreuzrittern vertheidigt. Als endlich 1520 Soliman mit seinem Heere vor dieser Stadt erschien, und die Nachläßigkeit des jungen Königs Ludwig sowohl, als die Zwietracht der ungarischen Stände bemerkte, eroberte er sie mit leichter Mühe. Dadurch verlor der König Ludwig sein Leben; Ofen wurde eingenommen, Siebenbürgen unterjocht und das ganze Königreich verwüstet.

Nachdem wir die zur Landreise nothwendigen Bedürfnisse uns verschafft hatten, reisten wir von Belgrad ab. Zur linken Seite des Donau-Ufers ließen wir das Schloß Symandrien liegen, welches ehemals den Servischen Despoten gehörte, und reisten gegen Nissa. Hier zeigten die Türken uns auf Anhöhen die weißen Berge Siebenbürgen's und beiläufig den Ort, wo die Pfeiler der Brücke Trojan's standen. Als wir über den Fluß Mühr gesetzt waren, kehrten wir in dem servischen Dorfe Jagodna ein. Auffallend waren uns hier die Leichen-Zeremonien dieses Volkes. In der Kirche lag der Leichnam mit entblößtem Angesichte, neben demselben standen Fleisch, Brod und ein Becher Wein; seine Frau und Tochter waren bestens gekleidet; die Kopfbedekkung der Tochter war aus Pfauen-Federn. Sie brachen in Klagen aus, und erhoben ein jämmerliches Geschrei. Die Leiche wurde von mehren griechischen Priestern begleitet, in dem Kirchhofe waren hölzerne Rehe und Hirsche auf Pfählen, um dadurch den Fleiß

und die Schnelligkeit ihrer Weiber und Töchter im Hauswesen anzuzeigen. An vielen Gräbern hingen Weiber-Haare zum Zeichen der Trauer. Hier soll auch der Bräutigam, sobald zwischen den Aeltern die Heirath abgeschlossen, die Braut stehlen.

Nicht weit von Jagodna kamen wir zum Fluße Nissus, und nach Nissa, wo wir noch Ueberreste von römischen Landstrassen erblickten. Nissa selbst ist ein berühmtes, volkreiches Städtchen. Hier kehrten wir in einer öffentlichen Herberge, Karavansarai genannt, ein. Diese sind große Gebäude, mehr lang, als breit; in deren Mitte ein großer Hof zur Versorgung des Gepäckes, der Kamele, Maulthiere und Wagen, sich befindet. Diesen schließt gewöhnlich eine Mauer ein, welche etwas mehr als 3 Fuß hoch ist; das ganze Gebäude umgibt, oben eben und gegen 4 Schuhe breit ist. Hier ist das Schlafgemach, Speisezimmer und die Küche der Türken; ihr Nachtlager bereiten sie sich auf folgende Weise zu. Vorerst breiten sie eine Decke aus, welche sie gewöhnlich über die Sättel werfen, auf diese werfen sie ihren Regenmantel, zum Kissen dient der Sattel. Ihr mit Pelz gefüttertes Tages-Kleid gebrauchen sie statt der Decke. In diesen Herbergen übernachtete ich nicht gerne, weil die Türken uns genau beobachteten, und sich über unsere Sitten und Gewohnheiten wunderten. Deßwegen suchte ich immer bei Christen zu übernachten; zuweilen kehrte ich in tür-

kischen Spitälern ein, welche sehr bequem und schön gebaut sind und ordentliche von einander gesonderte Gemächer haben. Sie stehen Juden und Christen offen; auch kehren Bassen und Singiaken auf ihren Reisen in denselben ein. Alle Gäste werden da gespeist. Auf einer großen hölzernen Scheibe ward mir eine Schüssel zu Schleim gekochter Gerste, nebst einem Stück Fleisch vorgesetzt, ringsherum lagen Brodstücke mit etwas Honig-Kuchen. Um nicht unhöflich zu scheinen, verkostete ich das Gericht, und fand es gut. Diese Spitäler trifft man nicht überall: sondern bisweilen mußten wir in großen, weiten Ställen übernachten, wo wir uns durch den Wein erheiterten.

Sehr beschwerlich fiel uns der Mangel der Uhren bei den Türken; denn sie weckten uns oft um Mitternacht auf, indem sie, durch den Mondschein getäuscht, glaubten, es breche der Morgen an. Blos bei dem Kirchendienste haben sie Talismane, um bei Tages-Anbruche die Gläubigen zum Gebete von einem hohen Thurme herab zu ermahnen, dieß thun sie auch zwischen dem Aufgange der Sonne und Mittag, ferner zwischen Mittag und Abend. Demnach theilen sie den Tag in 4 Theile, deren Länge und Kürze die Jahreszeit bestimmt; die Zeit der Nacht ist unbestimmt.

Hatten die Türken, durch den Mond getäuscht, ihren Irrthum eingesehen, so legten sie sich wieder

nieder; wir aber, die wir aufgepackt hatten, mußten entweder mit vieler Mühe wieder abpacken, oder die ganze Nacht in der Kälte zubringen. Um diesem Uebel vorzubeugen, verboten wir den Türken, uns aufzuwecken, indem uns unsere Uhren schon die rechte Zeit anzeigen würden.

Von Nissa kamen wir auf Sophien. Diese vor Zeiten große und volkreiche Stadt gehörte anfangs zu Bulgarien, in der Folge zu Servien. Hierauf reisten wir einige Tage durch schöne und ziemlich fruchtbare Thäler Bulgariens; während dieser ganzen Zeit über, aßen wir fast nichts als Aschen-Kuchen, deren Zubereitung sehr einfach ist. Die Weiber knetten etwas Mehl mit Wasser ohne Sauerteig, den geknetteten Teig legen sie auf heiße Asche, und verkaufen ihn heiß vom Heerd weg.

Merkwürdig ist daselbst die Kleidung der Weiber. Sie tragen blos ein einfaches, grobes Hemd von Leinwand, mit verschiedenen Farben durchwebt. Seltsam ist ihr aufgethürmter Kopfputz, welcher ganz aus Stroh mit Leinwand überzogen, bis auf die Schultern reicht, unten ist er am breitesten, gegen oben läuft er pyramidalförmig zu. Ringsherum zwischen dem Ober- und Untertheile des Hutes, hängen Geldstücke, Bilder, und Stücke Glas, von verschiedenen Farben. Der Adel Bulgariens ist ganz unterdrückt: Töchter aus vornehmen Geschlechtern sind an Viehhirten verheirathet. Auch traf ich noch Nach-

kömmlinge aus dem Geschlechte der Katakuzener und Palaeologer, welche bei den Türken verhaßt sind, aus bloser Vorliebe für Mahomets Geschlecht.

Die Bulgaren sollen aus Sophien abstammen, und von dem Fluße Volga, Volgaren, Bulgaren genannt worden seyn. Auf den Bergen des Hämus, welche zwischen Sophia und Philippopolis liegen, widerstanden sie lange der Macht der griechischen Kaiser, und brachten den Grafen Balduin aus Flandern, welcher Konstantinopel erobert hatte, in einem Gefechte um. Doch unterlagen sie der türkischen Macht, sie sprechen Illyrisch, wie die Servier und Ratzen.

Ehe man in die Ebene von Philippopolis hinabkommt, muß man über einen sehr rauhen Gebirgs-Wald reisen, welchen die Türken Capi Dervert, enge Pforte, nennen. In dieser Ebene fließt der Fluß Hebrus, welcher nicht weit vom Berge Rhodope entspringt, dessen Gipfel wir mit Schnee bedeckt sahen. Philippopolis liegt auf einem Hügel, hier saben wir an sumpfigten und wasserreichen Orten den Reis, wie unsern Weitzen, wachsen. Die ganze Ebene ist gleichsam mit Erdhügeln übersäet. Nach der Aussage der Türken, sollen dies Gräber geschlagener Feinde seyn.

Eine Zeitlang folgten wir dem Laufe des Hebrus, den Hämus, der sich bis in den Pontus

erstreckt, ließen wir zur Linken, bis wir über die herrliche Brücke Mustapha's nach Adrianopel, welches die Türken Endrene nennen, kamen. Ehe diese Stadt ihren Namen vom Kaiser Hadrian erhalten hatte, hieß sie Oresta; sie liegt am Zusammenfluße des Hebrus und der kleinen Flüße Tunsa und Harda, welche sich von hier in das Aegäische Meer ergießen. Die Stadt, in wiefern sie von den alten Mauern eingeschlossen wird, ist nicht groß, gewinnt aber durch die Vorstädte ein größeres Ansehen. Hier verweilten wir einen Tag, und setzten unsere Reise weiter gegen Konstantinopel, dem Endepunkt unserer Reise fort. Wo wir nur immer durchreisten, erhielten wir die schönsten Blumen, weil die Türken großen Fleiß auf die Blumen verwenden.

Zwischen Konstantinopel und Adrianopel trafen wir die kleine Stadt Chiurli, welche wegen des unglücklichen Treffens Selim's mit seinem Bruder Bajazet merkwürdig ist.

Ehe wir Selimbria, eine kleine Stadt am Meere, erreichten, fanden wir noch die Spuren eines alten Dammes, welcher von den letzten griechischen Kaisern vom Meere bis an die Donau geführt wurde, um dadurch die Aecker, und Besitzungen der Bewohner gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen. Zu Selimbria ergötzte uns der Anblick der stillen See; das Spiel der Delphine, und das Einsammeln der Muscheln an der Meeres-Küste. Hier herrscht ein herr-

liches und gesundes Klima. Nahe bei Konstantinopel setzten wir über einen sehr schönen Meerbusen; wenn hier die Natur von der Kunst unterstützt würde, so käme kein Meerbusen diesem gleich. Wenn wir in den Spitälern, Imaret von den Türken genannt, einkehrten, so sahen wir in den Mauern viele Papiere. Auf unsere Nachfrage vernahmen wir, daß dieselben von Türken sehr geehrt würden, weil auf ihnen der Name Gottes geschrieben stehe. Denn sie glauben, daß man zur Zeit des jüngsten Gerichtes nur über einen großen, glühenden Rost in den Himmel gelangen könne. Da würde das Papier, welches sie in ihrem Leben vom Zertretten bewahrt, sich plötzlich unter ihren Sohlen sammeln, und sie vom Schaden des glühenden Eisens befreien. Sich auf den Alcoran zu setzen, halten sie für eine große Sünde; auch lassen sie keine Rosenblätter auf dem Boden liegen, weil diese aus Mahomet's Schweiß entsprossen seien.

Am 20. Januar langte ich zu Konstantinopel an, wo ich meine Kollegen, Anton Wrantius und Franz Zay antraf. Der Sultan war gerade mit seinem Heere in Asien, und zu Konstantinopel Ibrahim Pascha, ein Verschnittener, Statthalter. An den Sultan wurde ein Bote geschickt, um ihn von meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen. Während dieser Zeit besuchte ich die Sophien-Kirche; sie ist ein sehr herrliches und merkwürdiges Gebäude,

in deren Mitte ein großes Gewölbe sich befindet; das Licht fällt durch die Kuppel; nach der Form dieser Kirche sind alle übrigen gebaut. Die Stadt scheint zur Weltherrscherin erkohren zu seyn; sie liegt in Europa; man kann von ihr nach Asien und zur Rechten nach Aegypten und Afrika sehen. Zur Linken liegt der Pontus Euxinus und der Mäotische See, an welchem viele Völker wohnen, welche von allen Nationen besucht werden. Auf der einen Seite wird sie vom Propontis bespült; auf der anderen Seite bildet der Fluß einen bequemen Hafen, welchen Strabo das goldene Horn nennt; auf der dritten Seite stößt sie an das Festland, und bildet so gleichsam eine Halbinsel. In der Mitte der Stadt genießt man eine herrliche Aussicht auf das Meer, und auf den mit ewigem Schnee bedeckten Olympus. Das Meer wimmelt von Fischen, und diese befinden sich daselbst in so großer Menge, daß man sie mit Händen fangen kann. Die Griechen betreiben mehr den Fischfang, als die Türken, welche nur die Fische, welche sie für rein halten, essen; alles unreine fliehen sie wie Gift. Eher ließen sie sich die Zunge oder Zähne ausreißen, als daß sie von einem Frosche, von einer Schnecke oder Schildkröte essen würden, weil sie diese für unrein halten. Von gleichem Aberglauben sind auch die Griechen befangen. Am Ende des oben erwähnten Vorgebirges liegt der Palast des Sultans, welcher sich weder durch

Pracht, noch durch Kunst auszeichnet. Weiter unter dem Palaste, beinahe bis an die Meeres-Küste, erstrecken sich die Gärten desselben; hier soll das alte Byzanz gestanden seyn.

Konstantinopel gewährt die herrlichste Aussicht, und hat die herrlichste Lage. Die Strassen desselben sind enge, jedoch sind hier noch alte Denkmäler zu sehen. Auf dem alten Hippodromus sieht man zwei Schlangen von Erz, ferner einen Obelisk, und zwei andere künstliche Säulen, wovon eine dem Karavanserai gegenüber, die andere auf dem Weiber-Markte, Auratbasar genannt, steht; auf ersterer ist ein Feldzug des Kaisers Arkadius, welcher sie errichten ließ, eingehauen. Letztere aus 8 Porphir-Steinen so zusammengesetzt, als ob sie nur aus einem Steine verfertigt wäre, wurde durch Erdbeben und Feuer so beschädigt, daß sie durch eiserne Ringe zusammengehalten werden mußte. Auf derselben soll die Bildsäule Apollo's, dann Konstantin's und zuletzt jene des älteren Theodosius gestanden seyn, welche ein Erdbeben herabwarf.

Der oben genannte Obelisk soll fast 100 Jahre umgestürzt gewesen seyn, bis ihn endlich zu den Zeiten der letzten griechischen Kaiser ein geschickter Baumeister wieder aufrichtete. Schon war die Aufrichtung desselben ihrem Ende nahe, als plötzlich der Obelisk sich nicht mehr vom Platze bewegen ließ.

Schon glaubte man, es sei alle Arbeit vergebens, und man müsse das Werk mit großen Unkosten von neuem anfangen. Dieser kluge Meister ließ nun die Seile etliche Stunden mit Wasser besprengen, dadurch wurden sie ganz straff, und der Obelisk unter allgemeinem Frohlocken des Volkes aufgerichtet.

Zu Konstantinopel sah ich auch Luchse, wilde Katzen, Panter, Leoparden, Löwen, welche ganz zahm waren. Ein lustiges Schauspiel gewährte mir auch das Tanzen und Ballspielen der Elephanten. Nach dem Zeugnisse Seneka's soll sogar einer auf dem Seile getanzt; und nach Plinius ein anderer griechisch verstanden haben. Wenn der Elephant tanzte hub er einen Fuß um den anderen auf und bewegte sich mit dem ganzen Leibe. Den Ball fing er mit seinem Rüssel auf, und warf ihn wieder zurück. Auch war vor meiner Ankunft ein Kamelopard zu sehen; dieses Thier ist vorne höher als hinten, und heißt deßwegen Kamelopard, weil es, nach dem Halse und Kopfe einem Kamele, nach der Farbe, einem Panter (Pardel) gleicht. Auch beschiffte ich den Pontus, und besuchte mehre Lusthäuser und Blumengärten des Sultans, welche ihre Schönheit nicht der Kunst, sondern der Natur verdanken.

Der Pontus wird von den Türken Caradenis, schwarzes Meer, genannt. Er nimmt seinen Lauf durch enge Schlünde in dem Thrazischen Bosporus, strömt durch viele Krümmungen in ei-

nem Tage nach Konstantinopel und ergießt sich von da in den Propontis. In der Mitte der Mündung steht auf einem Felsen eine Säule mit der Inschrift Octavianus. An der Europäischen Küste ist ein hoher Thurm, auf welchem Nachts ein Feuer brennt; diesen nennen sie Pharus.

Wenige Meilen davon ist die Meeresenge, durch welche der König Darius sein Heer gegen die Europäischen Scythen führte. Zwischen den Engen des Bosporus liegen zwei Schlösser, eines in Europa, das andere in Asien. Ersteres wurde von Mahomet einige Jahre vor Eroberung Konstantinopel's eingenommen, und mit festen und starken Thürmen umgeben, heut zu Tage dient es zum Gefängnisse für vornehme Türken.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Kurzer Ueberblick der Geschichte des türkischen Staates.

Kurzer Ueberblick der Geschichte von Griechenland.

Geographisch-statistische Beschreibung des türkischen Staates.

Das türkische Reich in Europa, oder die europäische Türkei.

Das türkische Reich in Asien, oder die asiatische Türkei.

Nachtrag zu der geographisch-statistischen Beschreibung des Osmanischen Reiches ꝛc.

Anhang der merkwürdigsten Kriege der Türken mit den christlichen Mächten, seit der Eroberung des byzanthinischen oder oströmischen Kaiserthums im Jahr 1453.

Alphabetisches Verzeichniß der in der Türkei gewöhnlichen Benennung, die Würden, Gebräuche, Anstalten ꝛc. in diesem Lande betreffend, mit beigefügter Erklärung zum richtigern Verständniß der öffentlichen Blätter und Zeitungen bei den gegenwärtigen Ereignissen.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

in die

Türkei.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.

1828.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeck, Heinrich Joachim, 1777-1847

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 1,2

Nürnberg (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.1106(4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693642-3